

setzung gegenüber den andern Kulturoffizieren noch viel lebendiger empfunden würde als eines, für das das Hauptproblem in der nächsten Existenz liegt. Man wird gut tun, die Wirkung der Krise auf das Regime nicht zu überschätzen. Die Unzufriedenheit, die die Not auslöst, ist durchaus nicht weisensverhieden von der, die vor der Not da war und die der Faschismus wirksam unterdrückt hat. Im übrigen muß man sich die Freiheit verdienen. Kein Volk erhält sie als Geschenk, nicht einmal vom Hunger. Nicht blinde Verzweiflung sondern zielbewußter Wille soll den Faschismus stürzen. In diesem Sinne meinen wir, daß ein Zusammenbruch durch die Wirtschaftskrise nicht einmal wünschenswert wäre.

Was den Faschismus heute kopflos macht, ist die Notwendigkeit, sich auf zwei Fronten zu verteidigen. Er empfindet die Wirtschaftskrise als eine Plamagie, nachdem er der Arbeiterchaft als Entschädigung für Freiheit und Rechte den Wohlstand versprochen hatte. Seine reaktionäre Utopie, einer entrechteten Arbeiterchaft menschenwürdige Zustände zu sichern, zergeht ihm unter den Händen, wie Butter an der Sonne. Die Unternehmer denken nicht daran, einer unorganisierten und des Streikrechts beraubten Arbeiterchaft die auf dem Papier stehenden Rechte zu gewähren. Heute stellen sie die Forderung, nur die Mindestlöhne der Tarifverträge zu zahlen, die um 10 bis 35 Prozent geringer sind, als die mittleren Löhne. Die Syndikate rufen die verschiedenen Instanzen an, aber inzwischen entlassen die Unternehmer die Arbeiter, um sie dann zu den Mindestlöhnen wieder einzustellen. Das kann auch gar nicht anders sein. Wer sollte sie hindern, sich in dieser Weise an die Krise anzupassen? Die Arbeiter nicht, denn die haben keine Macht, die Regierung nicht, denn die kann es mit den Kapitalisten nicht verderben, von denen sie Geld verlangt und von denen ein großer Teil der Parteifunktionäre finanziell abhängt. Wenn der Podesta von Mailand von einer Bank und einer Aktiengesellschaft zusammen eine halbe Million Lire Gehalt jährlich bezog, kann man danach die Unabhängigkeit der kleineren Funktionäre ermesfen. Unter diesen Umständen gibt es für den Faschismus nur ein Heilmittel gegen die Neuerungen der Krise: immer neue Anleihen für die öffentlichen Arbeiten, den äußeren Prunk und die Kellame.

Die zweite Front ist die der vermeintlichen Verschwörung. Früher gab es nach offizieller Lesart keine andern Gegner des Regimes als die Kommunisten. Um Italien und Europa vor asiatischen Zuständen zu schützen, nahm der Faschismus den Kampf mit ihnen auf. Nun wird man aber sehr schwer glaubhaft machen, daß die Universitätsprofessoren Ruzsi, Gelmetti, Pieraccini oder Luzzatti, daß die Gräfin Bracci, Tochter einer Hofdame der Königin, daß der frühere Minister für Industrie und Landwirtschaft Bellotti die Sowjets in Italien einführen wollten. Seit sich der Faschismus gezwungen sieht, seine Verfolgungen offiziell und großzügig auf akademische Kreise, auf Offiziere und Adlige auszudehnen, verliert Mussolini vollständig die Haltung und leistet sich offizielle Wutanfälle. Man mache sich

klar, was es heißt, in Italien den Sohn Cesare Battistis verhaften zu lassen! Den Vater haben die Faschburger aufhängen lassen, und das Vaterland, für das Cesare Battisti den Befennertod gestorben ist, wickelt jetzt den Sohn ins Gefängnis, weil er für dieselben Ideale streitet, wie der Vater. Solche Dinge müssen den tiefsten Eindruck machen. Da sagt sich auch der Stumpfsinnige, daß der Faschismus doch andere Gegner hat, als solche, die Italien in das russische Chaos stürzen wollen. In seiner heutigen Offensive gegen die Intelligenz muß der Faschismus all seine üblichen Fiktionen fallen lassen, nach denen er für nationale Größe, höhere Gessittung und Bildung kämpft. Unter den jetzt Verhafteten befinden sich viele, die auf hohe Verdienste im Kriege hinweisen können, so Parri, früher Redakteur des Corriere della Sera, der im Felde zum Major ernannt wurde und viele Kriegsauszeichnungen erhielt, so der Rechtsanwalt Bauer u. a. m. Professor Giuseppe Reasi ist mit Benedetto Croce der bedeutendste Philosoph im heutigen Italien und sollte in der ersten Periode des Linksfaschismus Unterrichtsminister werden. Ueber sein Schicksal ist man noch heute im Ungewissen. Am 13. Oktober wurde er mit seiner Frau wegen eines Privatbriefes an Verwandte verhaftet. Seitdem erfährt man nichts von ihm, nur las man am 8. Novem-

ber im Anzeigenteil des Mailänder „Corriere della Sera“ seine Todesanzeige. Der frühere Minister Bellotti ist wegen eines Briefes an den ehemaligen Ministerpräsidenten Bonomi, in dem die Gründung einer Zeitschrift erörtert wurde, zu fünf Jahren Zwangsverhütung verurteilt, der frühere Bürgermeister von Mailand, der Arzt Filippetti zur gleichen Strafe, weil er einem verstorbenen Sozialisten einen Kranz mit der Aufschrift „dem Genossen“ aufs Grab gelegt hat.

Man macht auch gar kein Geheimnis daraus, daß die jetzt Verhafteten vor das Ausnahmegericht gestellt werden, wegen Verschwörung gegen den Staat. Auf diesem Verbrechen steht Todesstrafe. Nachdem der Faschismus es in alle Welt hinausposaunt hat, er habe die ganze italienische Nation hinter sich, geht er auf einmal gegen hervorragende Persönlichkeiten aus allen Kreisen dieser Nation, gegen Leute der verschiedensten politischen Bekenntnisse vor. Ihr Verbrechen ist, sich nicht für die Kräfte begeistern zu können, die das wahre Wesen des Faschismus ist. Des internationalen Eintruds wegen hat sich der Faschismus bisher als Freund und Förderer aller geordneten Gessittung hingestellt. Jetzt kommt er vor Wut und Angst ins Zappeln, und die Maske rutscht vom Gesicht. Dahinter sieht man die grinsende, zähnefleischende Frage:

Schutz der Schwachen - die Hauptaufgabe der Sozialdemokratie

(Fortsetzung von Seite 1.)

Hierauf beschäftigte sich **Genosse Kaufmann** eingehend mit den Schimpereien wie mit den „sachlichen“ Argumenten des Herrn Kalas, wobei er u. a. ausführt:

Der Minister für soziale Fürsorge wurde eben von meinem Vordredner in einer Art und Weise angegriffen, die selbst in diesem Hause nicht üblich ist, und in einem Ton angelegt, den sich die Herren Agrarier im umgekehrten Fall ganz energisch u. d. kategorisch verbieten würden. Ich weiß nicht, was Sie sagen würden, wenn wir etwa den Landwirtschaftsminister Bradas in gleicher Weise angreifen würden. (Genosse Hadenberg: Oder den Verteidigungsminister Bischoffsh.) Kaufmann... Jawohl, den Verteidigungsminister, bei dem wir vielleicht mehr Ursache und Kalas hätten, in schroffer Weise gegen eine Reihe seiner Maßnahmen und Forderungen Stellung zu nehmen. Und doch sind die Angriffe des Hrn. Kalas die ungerechtfertigtesten, die jemals gegen einen Minister erhoben worden sind.

Der Fürsorgeminister hat sich sofort nach Beschlußfassung über das Provisorium im Frühjahr bemüht, den angeregten Wohnungsausschuß zu bilden. Er trat am 27. Juni das erste Mal zusammen. Herr Dr. Kalas hätte sich darüber informieren sollen, wie gerade in den ersten Sitzungen dieses Ausschusses die Präsenz seitens seiner Parteifreunde ausfiel. Im September und Oktober hat der Ausschuß seine Arbeiten fortgesetzt und sie sind nicht ohne Erfolg geblieben. Eine weitere Unterstützung der Baubewegung wurde als unbedingt notwendig erkannt und bei der Ausarbeitung der Vorlage entsprechend berücksichtigt. Weiters wurde festgestellt, daß die endgültige Regelung der Wohnungsfrage und eines Baugesetzes nur im Rahmen eines langfristigen Wohnungsgesetzes mög-

lich sei. Wenn das neue Wohnungsgesetz allen Anforderungen und Wünschen, in erster Reihe der Mieter, in zweiter Reihe den berechtigten Wünschen und Forderungen der Vermieter Rechnung tragen soll, wozu bedarf es wohl einer eingehenden und gewissenhaften Arbeit.

Man muß in erster Linie sorgen, daß die notwendigen Wohnungen beschafft werden, bevor man die freie Wohnungswirtschaft wiederum einführt!

In den letzten Wochen hat im Wohnungsausschuß und innerhalb der Regierung ein erbittertes Ringen mit den Vertretern der Hausherreninteressen eingesetzt, um eine entsprechende, vor allem im Interesse der Mieter gelegene Fassung der Vorlage herbeizuführen.

Die Vorlage ist nur ein Provisorium, ist nicht die endgültige langfristige Lösung des Problems, die auch wir herbeiwünschen, um endlich einmal die besitzlosen Mieter aus Arbeiterkreisen vor der ständigen Sorge um ihr Obdach zu bewahren. Besonders die Rücksicht auf die gegenwärtige Wirtschaftskrise hat uns veranlaßt, nochmals durch eine längere Frist dem Wohnungswirtschaft und dem Ministerium die Möglichkeit zu geben, durch sachliche Behandlung der Frage ein entsprechendes Gesetz herauszubringen. Man wird zugeben müssen, daß die Sozialdemokraten als Rinderheit ehtlich auf die Verteidigung der Interessen der Mieter bedacht sind. Der Sozialdemokratie ist es vor allem darum zu tun, die materiellen Interessen der proletarischen und kleinbürgerlichen Mieter gerade jetzt entsprechend zu schützen.

Die vorgesehene Mieterhöhung für Betriebsstätten ist im Vergleich zu dem sonstigen Regime minimal. Die Erhöhung der Wohnungsmiete betrifft nur steuerpflichtige Einkommen von 25.000 bis 60.000 Kronen, die kleineren Mieter jedoch über-

haupt nicht. Aber auch hier wurde noch eine soziale Abstufung nach der Kinderzahl vorgesehen.

Was von dem Kommunisten am meisten gegen und ausgepielt wird, ist die Erweiterung des Kündigungrechtes im Falle des Eigenbedarfes. Wir haben dieser Bestimmung nicht gerne zugestimmt, aber dadurch erreicht, daß wir die viel weitergehenden Forderungen der Hausherren ganz bedeutend eingeschränkt und zum Teil vollständig eliminiert haben.

Wir haben auch bei dem Kündigungsgrund eine ganz bedeutende Einschränkung dadurch getroffen, daß der Mieter nur dann gekündigt werden darf, wenn er dadurch nicht in soziale Bedrängnis gerät. Leider konnten wir nicht alles abwehren. Dafür haben wir aber hinsichtlich der Bauförderung die Gemäßung des Staatsbeitrages für alle Bauten erreicht, die bis Ende des Jahres 1932 begonnen werden. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, den 20 Millionen-Fond vollständig zu verwenden. Auch die Erhöhung der Staatsgarantie um 300 Millionen ist wohl danach angetan, die Bauförderung nach vornwärts zu bringen.

Wir wissen ganz genau, daß wir von der Rechtsen angegriffen werden, weil wir jeden größeren Abbau des Mieterschutzes verhindert haben.

Wir mußten uns ja gerade vorhin den Vertreter der Agrarier anhören, der den Genossen Gsch nicht nur wegen angeblicher Sabotage der Wohnungskommission angegriffen hat, sondern der uns auch den Vorwurf machte, daß wir uns in diesen Dingen überhaupt nicht von Sachmännern beraten lassen. Das ist natürlich nicht richtig. Genosse Kaufmann verpflichtet nun im einzelnen die Vorlesungen des Herrn Kalas, als ob das Vermögen der Hausherren mit dem Nationalvermögen viel zu tun hätte oder daß mit dem neuen Baugesetz, weil es ungeeignet sei, nicht gebaut werden könnte.

Während ist die Sorge des Herrn Kalas um die Bauarbeiter.

die angeblich keine Beschäftigung finden können, weil infolge des Mieterschutzes zu wenig gebaut werde. Wir haben im Gegenteil die Erfahrung gemacht, daß in dem Augenblick, wo die Wohnungsmieten steigen, Tausende von Mietern kleinerer Wohnungen beziehen müssen und daß wiederum kleine Wohnungen mit oft nur einem Wohnraum zu Massenquartieren für mehrere Familien werden.

Die Aufhebung des Mieterschutzes hätte also nur eine Herabsetzung des Wohnungsstandards und somit eine Verminderung des Baubedarfs und der Baumöglichkeiten zur Folge; die Bauarbeiter hätten also noch weniger Beschäftigung.

Interessant wäre es überdies zu erfahren, welche „große Opfer“ es waren, die die Hausherren dem neuen Staate angeblich gebracht haben. Eher das Umgekehrte war der Fall, denn unter der Wirksamkeit der ersten Bauförderungsgesetze hat eine große Anzahl von Hausbesitzern vor allem mit Staatsgeldern gebaut. Zwischenrufe des Kommunisten Haiblich fertigt Genosse Kaufmann u. a. mit dem Hinweis ab, daß er sich lieber um die kommunistischen Hausbesitzer in Komotau kümmern sollte. Genosse Kaufmann fährt dann fort:

Die Hausbesitzer und die hinter ihnen stehenden Parteien sind uns selbstverständlich für unsere Tätigkeit nicht dankbar. Wir trennen uns darüber, daß sie uns offen und brutal bekämpfen. Es wird so den Mietern umso eher möglich sein, zu prüfen, wer ihre Interessen vertritt und wer nicht!

(Daiblich: Seht Euch nur nicht aufs hohe Ross! Kaufmann: Wir leben uns nicht aufs hohe Ross, wir benehmen uns weit bescheidener, als es der Stärke unserer Partei entspricht. Es gibt aber Parteien, die nicht so sehr hinter sich haben, deren Vertreter aber den Mund groß aufreißen. Wenn

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

Trotz seiner Größe und seines Umfangs war Peh kein Vielfresser. Schon nachdem er den vierten Fisch verzehrt hatte, schichtete er die andern alle auf einen Haufen und bedeckte sie zum Teil mit Sand und Steinen, die er mit seinen langen Krallen sahste und bedeckte seine Arbeit damit, daß er einen jungen Baum umbrach und mit den Zweigen der Pichte bedeckte. Dann trotzte er langsam in Richtung auf den tosenden Wasserfall weiter.

Schon im nächsten Augenblick, als Meister Peh hinter einer Biegung verschwunden war, stand Billo bei dem umgedrehten Baum und zog einen noch lebenden Fisch hervor. Er verzehrte ihn ganz, und nach seiner Krebsnahrung mundete er ihm köstlich.

Billo fand, daß der Bär die Ernährungsfrage für ihn gelöst hatte. Peh sahste unablässig, schlief, schlief, und Billo lehrte regelmäßig, Tag für Tag zu diesen Stätten des Ueberschusses zu rücken. Es war nicht schwer für ihn, das Versteck zu finden, denn er hatte nichts zu tun, als das Aukuser entlang zu gehen und herumzuschmeißeln. Einige Stapelplätze wurden oft im Laufe der Zeit, und der Geruch, den sie dann verbreiteten, war für Billo nichts weniger als angenehm. So wich er sie einfach, es gelang ihm aber immer wieder, sich Fische von einem frischen Haufen zu holen, und eines Tages nahm er einen großen Fisch mit zu dem Bibersteich. Er legte ihn einem der vier Kleinen vor, der ihn aber als Pflanzenrestler verschmähte.

Dieses herrliche Leben zog sich über eine ganze Woche hin. Dann nahm es aber ein Ende, und diese Aenderung sollte für Billo

genau das bedeuten, was jener längst vergangene Tag für seinen Vater Wotan bedeutet hatte, als er jene Bestien Menschen am Rand des Urwalds lörete.

Dieser Wechsel vollzog sich, als Billo in der Nähe des Wasserfalls um einen großen Felsen schlief und sich plötzlich Pierrot und Repeese gegenüber sah.

Zuerst hatte er Repeese entdeckt. Wäre es Pierrot gewesen, dann hätte er auf der Stelle lehr gemacht. So aber erregte das Blut seiner Vorfahren ein eigenartiges Gefühl in ihm. Ob Wotan wohl dasselbe Gefühl beherrscht hatte, als er zum erstenmal dem Bild einer Frau begegnete? An dem Tag, als sie ihm dort drünten, wo die Zivilisation beginnt, ihre weiße und weiche Hand auf den Kopf legte? Ob sein Blut auch in Wallung geraten war? Billo blieb stehen und rührte sich nicht von der Stelle. Repeese sah nicht weiter als sechs Meter entfernt auf einem Felsen in der Morgenröthe und kammte ihr wunderschönes Haar, in das sie sich beinahe gänzlich einhüllen konnte und das viel, viel schöner glänzte als das Fell des Bären. Ihr frisches Gesicht schaute aus einem dunklen Kranz von Haaren hervor, gerade auf Billo. Sie öffnete die Lippen und ihre Augen leuchteten wie zwei Sterne. In der einen Hand hielt sie ihre pechschwarzen Flechten. Sie erkannte Billo an dem weißen Stern auf der Brust und an der weißen Spitze am Ohr, und mit einem leichten Seufzer flüsterte sie: „Ach, der junge Hund!“ Sie hatte auf einen wilden Hund geschossen und glaubte, er sei tot! Und als Billo vor Repeese stand und zu ihr hinüberlachte, wußte sie es bestimmt: Das ist ein Hund.

Am gestrigen Abend hatten sich die beiden hinter dem großen Felsen ein Schutzdach errichtet und jetzt kniet Pierrot auf einem kleinen, weißen Häuschen Sand über dem Feuer und

beritete das Frühstück, während „Die Weiße“ ihre Haare kammte. Er schaute auf und wollte ihr etwas sagen, in diesem Augenblick entdeckte auch er Billo, und damit war für Billo der Zauber gebrochen. Er bemerkte noch, wie sich der Linsenrauch erhob, da war er schon verschwunden.

Er rannte jedoch kaum schneller als Repeese.

„Hallo! Vater!“ rief sie; „das ist der junge Hund! Kalsh!“

Mit frögenden Haaren rannte sie Billo nach, wozu wie der Wind. Pierrot folgte ihr und nahm das Gewehr mit. Es wurde aber nicht leicht, „Die Weiße“ einzuholen. Sie sah aus wie ein wildes Gesperrt, ihre kleinen Indianerfährte berührten kaum den sandigen Boden. Sie bot einen herrlichen Anblick mit ihren gelben Gliedern und den schönen Haaren, die im Sonnenlicht flatterten. In diesem Augenblick ihrer Erregung mußte Pierrot an McLaggart, den Freihändler in Lac Bain und das denken, was er ihm gestern gelobt hatte. Die halbe Nacht hatte Pierrot wachgelogen und darüber nachgedacht und heute morgen, bevor Billo aufstand, hatte er Repeese so genau wie noch nie in seinem Leben angesehen. Sie war wirklich schön. Sie zeigte mehr Liebreiz sogar als Whola, ihre verlorbene Miener, die aus dem Gebiß war. Ja, dieses Haar strahlte die Männer an, als ob sie es nicht für möglich hielten! Und diese Augen — dermale Leiche, in denen sich das milde Licht der Sterne spiegelt! Und diese schlante Gestalt — eine Ehme! McLaggart hatte gesagt, daß...

Da hörte er plötzlich einen erregten Schrei. „Schnell, Vater, schnell! Er hat sich in die Todgrube in der Schlucht verirrt, er kann uns nicht mehr entkommen.“ hörte er plötzlich rufen. Sie leuchtete, als er endlich bei ihr ankam. Der Tropfen saugösischen Blutes färbte Lippen

und Wangen in lebhaftes Rot und ihre weißen Zähne schimmerten wie Milch.

„Da drin —“ sagte sie und gab die Richtung an.

Dann liefen sie in die Schlucht hinein.

Immer vor ihnen suchte Billo sein Heil in der Flucht, von der Furcht vor dem Mann getrieben. Es war eine Angst, die ihm Verwirrung und Urteilskraft raubte. Eine Furcht, die von nichts anderem im Leben oder in der Natur erregt werden konnte. Wie der Bär, der Wolf, der Luchs und alle Geschöpfe des Waldes, ob mit Hufen oder mit Krallen, sahste auch Billo ganz von selbst, daß diese schönen zweibeinigen Wesen, die er da gesehen hatte, allmächtig sind. Und sie verlornten ihn! Er konnte sie hören, und Repeese vermutete ihm fast auf dem Fuße zu folgen. Möglich geriet er in eine Spalte zwischen zwei großen Felsen. Schon nach sechs Metern konnte er nicht mehr weiter, da sprang er wieder zurück. Als er geradeaus die Schlucht hinunterrannte, befand sich Repeese keine sechs Meter hinter ihm, und Pierrot hatte sie beinahe eingeholt. Da rief „Die Weiße“ zum zweitenmal:

„Hier, hier ist er!“

Sie hielt den Atem an und eilte auf ein Dickicht junger Bäume zu, in dem sich Billo versteckt hielt. Wie ein großes, sich verirrtes Gewebe blieben ihre aufgelösten Haare in den Zweigen hängen und mit einem Ruf, der Pierrot goll, hielt sie einen Augenblick an, um sich die Haare über die Schultern zu legen, als sie von Pierrot überholt wurde. Sie verlor aber nur wenige Augenblicke und hatte Pierrot gleich wieder eingeholt. Fünfzig Meter von hier gab Pierrot einen Warnungsschrei ab.

(Fortsetzung folgt.)

Ihre Partei so groß wäre wie Ihr Raub, dann gäbe es auf der Welt keinen Platz mehr für sie! Wenn wir die Lebensbedingungen unserer Arbeiter prüfen, die mit 120 oder 130 K aber noch viel weniger Wochenlohn nach Hause kommen, so können wir es wohl begründen, daß dieser Zeitpunkt für eine endgültige Lösung dieser schwierigen und komplizierten Frage nicht gegeben ist.

Es ist auch weiterhin noch ein eng umschriebener, strenger Schuß der Mieter notwendig und nicht nur dies: Es muß auch das Recht auf eine Wohnung garantiert werden, das die bürgerliche Gesellschaft dem minderbemittelten Mieter, dem Arbeiter, bisher abspricht. Wir können nicht dulden, daß die Interessen der Mieter mit Füßen getreten werden! Die sozialistischen Parteien werden auch weiterhin offen für die Interessen der Mieter eintreten, unbedenklich um das Gekläffe von rechts und links, unbedenklich darum, daß man uns von rechts und links in unsäglich Weise beschimpft und verleumdet. (Lebhafte Beifall)

Die Debatte wurde hierauf abgebrochen und der Vertrag mit Polen bezüglich Leichen sowie das Zusatzabkommen zum italienischen Handelsvertrag genehmigt. Dann erfolgten einige Auslieferungen, darunter die des Abg. Stikbrun wegen einer unfaulderen Inzeratenerpressungsaffäre, in die er als Vorsitzender der Verlagsgesellschaft „Tempo“ verwickelt ist. Stikbrun suchte sich als Opfer der Verfolgungen durch einen Prozeß Advokaten hinzustellen, beantragte aber selbst keine Auslieferung. Eine Immunitätsangelegenheit des Abg. Grusovskij wurde zurückgestellt.

Das Land Böhmen gegen die Arbeitslosigkeit.

Subventionen für Straßen- und Brückenbauten an Bezirke, für Schulbauten an Gemeinden.

Der Landesauschuss für Böhmen hat in seiner gestrigen Sitzung eine Reihe von Subventionen bewilligt, die der Unterstützung der Industriefähigkeit für Bezirke und Gemeinden dienen. Es wurden bewilligt für schon begonnene Straßenbauten den Bezirken Braunau 75.000 Kronen, Deutsch-Gabel 29.000 Kronen, Joachimsthal 60.000 Kronen, Tachau 10.000 Kronen, Tepl 10.000 Kronen, Ludy 38.000 Kronen. Für neu aufzunehmende Bauten den Bezirken Tachau 70.000 Kronen, Tepl 149.000, Braunau 65.000, Ludy 37.000 Kronen, Marienbad 30.000 Kronen. Subventionen für Straßentunnelbauten wurden folgenden Bezirken bewilligt: Braunau 10.000 Kronen, Leitschen 30.000 Kronen, Jallonau 10.000 Kronen, Friedland 10.000 Kronen, Eger 20.000 Kronen, Komotau 5000 Kronen, Deutsch-Gabel 10.000 Kronen, Raaden 20.000 Kronen, Graslitz 40.000 Kronen, Reichenberg 20.000 Kronen, Leitmeritz 20.000 Kronen, Elbogen 10.000 Kronen, Pöderham 25.000 Kronen, Tachau 35.000 Kronen, Trautmanau 30.000 Kronen, Hohenelbe 10.000 Kronen, Ludy 20.000 Kronen. Ferner wurde dem Bezirk Graslitz die Subventionierung für einen Straßenbau grundsätzlich zugesichert. Für Maschinen zu Straßenbauten erhalten die nachstehenden Bezirke Subventionen: Kaplitz 70.000 Kronen, Ludy 97.000 Kronen, Landskron 42.000 Kronen, Böhm.-Leipa 42.000 Kronen, Tachau 7000 Kronen, Wardsdorf zusammen mit Deutsch-Gabel 100.000 Kronen, Kruman 35.000 Kronen. Für Brückenbauten erhalten die nachstehenden Bezirke folgende Beträge: Saaz 120.000 Kronen, Marienbad 30.000 Kronen, Ludy 20.000 Kronen. Für Schulbauten erhalten die nachstehenden Gemeinden Subventionen: Komotau 40.000 Kronen, Kaplitz 5000 Kronen, Ohota bei Tuschau 30.000 Kronen, Silberbach 20.000 Kronen, Turn 30.000 Kronen, Trautmanau 40.000 Kronen, Wistertschau 40.000 Kronen, Tschau 40.000 Kronen, Bodenbach 40.000 Kronen, Glaserdorf bei Deutsch-Gabel 35.000 Kronen, Leitsch bei Tachau 10.000 Kronen. Ferner wurden genehmigt zwei Darlehen von Bezirken, die gleichfalls Investitionszwecken dienen und zwar des Rumburger Bezirkes in der Höhe von 1.420.000 Kronen und des Bezirkes Böhm.-Leipa 1.177.120 Kronen.

Das achte Gebot und die Kerikalen. Wir haben unlängst der christlichsozialen „Deutschen Presse“ nachgesagt, daß sie die Unwahrheit geschrieben habe; wie antwortet sie? Sie weist nicht etwa nach, daß sie die Wahrheit geschrieben habe, sondern bringt gegen uns die Klage ein. Daß es auch anderwärts mit der Wahrfähigkeit der Kerikalen Presse übel bestellt ist, erwies sich auf einer christlichsozialen Parteikonferenz in Oberösterreich. Dort erklärte der christlichsoziale Landeshauptmann Dr. Schlegel über das Hauptorgan seiner Partei:

Wenn die „Reichspost“ geschrieben hat, es war ein Sieg, so hat sie nicht die Wahrheit geschrieben. Wir halten es mit dem „Auser Volksblatt“, das christlich gefolgt hat, wir haben eine Schlappe erlitten. Die Scharte muß man ausbuchen. Wenn wir bei den Landtagswahlen das gleiche Ergebnis haben, dann verlieren wir die Mehrheit der katholisch gesinnten Abgeordneten im Landtag.

Ob die „Reichspost“ gegen ihn auch im Klagenwege vorgehen wird? Die „Deutsche Presse“ hat übrigens der „Reichspost“ die Siegesmeldung nachgedruckt und der Vortwurf ihres Parteilichens trifft auch sie: sie hat nicht die Wahrheit geschrieben.

Heil Gowjettkreuz und Hakenstern!

Nazi-Gelder für kommunistische Aute Gewerkschafts-Organisation.

Das Organ der Berliner oppositionellen Nazis, „Der Nationalsozialist“, veröffentlicht in seiner Nummer vom 22. Oktober unter der Überschrift: „Solidaritätsklärung“, folgende Notiz:

„An die Revolutionäre Gewerkschaftsopposition Karl-Heinrich-Haus
Berlin C 25, Dirschstraße 37.

Vollsgenossen!

Die heutige Versammlung der revolutionären Nationalsozialisten, Berlin, erklärt einstimmig ihre Solidarität mit den streikenden Metallarbeitern. Sie ruft ihnen zu: „bleibt fest!“ Als Ergebnis einer Sammlung überweisen wir der RSD. 20,50 RM. als Beitrag zur Durchführung des Streiks. Es ist gering, aber bedenklich, daß der größte Teil unserer Mitglieder arbeitslos ist.

Reichsorganisationsleiter Kähler,
Bezirksorganisationsleiter Dr. O. Straßer.

Das Organ der RSD. für Mitteldeutschland, der „Klassenkampf“, Halle, veröffentlicht in seiner Nummer vom 27. Oktober das folgende Schreiben der Halleischen Nazis an die RSD.:

„Revolutionäre Nationalsozialisten.“

Kampfgruppe Halle.

Halle, den 25. Oktober 1930.

An die Revolutionäre Gewerkschaftsopposition in Berlin.

Das Blatt des Außenministers für Pilsudski.

In tschechischen Kreisen werden die polnischen Wahlen mehrfach in dem Sinne eines nationalen und staatsbehaltenden Sieges über destruktive Elemente kommentiert. Daß die Dramatikblätter glauben, der Raub von 14 deutschen und 60 sozialistischen und Bauernmandaten sei schon ein Beweis für die Erstarkung des nationalsozialistischen Gedankens in Polen, nimmt nicht Wunder. Daß die Boulevard-Agrarier nicht auf der Seite ihrer sogenannten polnischen Bruderpartei, sondern wie immer auf der Seite des Faschismus stehen, ist bei der Intelligenzstufe dieser Herren auch kein Ereignis, das besondere Beachtung verdient. Sehr sonderbar muß aber die Stellungnahme der „Prager Presse“ anmuten, die sich zunächst zwar keine Kritik des Wahlterrors erlaubt, sich aber Reserven auferlegte und nun in ihrer Wochensummer mit einem in Prag geschriebenen Artikel offen auf die Seite Pilsudskis tritt, seinen Sieg feiert und seine Methoden rechtfertigt. Was sich das potentierte demokratische und „westliche“ Organ des Herrn Außenministers in diesem Artikel leistet, grenzt stellenweise an Provokation. So wird gleich eingangs behauptet, die Situation habe sich zugunsten Pilsudskis gelöst.

„daß der neue Sejm arbeitsfähig sein wird und in einer ruhigeren Atmosphäre an die Lösung der schweren Aufgaben schreiten kann, die dem Lande durch seine wirtschaftliche Lage gestellt sind.“

Das ist eine sehr kühne Verhöhnung der Opposition, die im bisherigen Sejm keineswegs die ruhige Arbeit gestört hat, sondern im Gegenteil von den Rammelnden Pilsudskis gestört wurde. Erinnerung ist die „Prager Presse“ nicht des Offiziereinbruchs in den Sejm, der Schimpfplanoden Pilsudskis, der Sabotage jeder parlamentarischen Arbeit durch korrupte und gestimmungslose Minister?! Nun, da die Mittel, die mit dem Säbel ins Parlament kamen, um pflichtvergessene Minister vor der Demokratie zu jähren, ihre Mehrheit haben, verspricht man sich eine „ruhigere Atmosphäre“? Sie wird vielleicht ruhiger sein, aber nur, weil der Sejm aufgehört hat, ein demokratisches Parlament zu sein, weil er eine Gesellschaft von Mitleidigen Pilsudskis und der Soldateska ist!

Oder man lese die folgende Idealisierung des Wahlsieges, der durch schamlosen Terror zustande gekommen ist:

„Polens internationale und innerpolitische Situation gebietet naturgemäß eine Vereinfachung und Stabilisierung der politischen Machtverhältnisse und vor allem eine Erklarung des Staatsgedankens, welches ein überparteiliches Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Einheit als einigendes Element schaffen würde. Pilsudski ging in die Wahlen mit der Lösung der Einheit und Solidarität des Staates, der Stärkung der Staatsautorität und der Vereinfachung der politischen Verhältnisse. Die große Masse der Bevölkerung reagierte auf diesen Ruf im positiven Sinne und gab den Stimmzettel der Regierung.“

Daß die Lösung der nationalen Erstarkung auch in den Reihen der politischen Gegner Pilsudskis ausschlaggebend war, beweisen die verhältnismäßig hohe Zahl der Mandate, die die Nationaldemokratie gewonnen hat und der Sieg Korjantich im Westen, womit der Beweis erbracht ist, daß — wenn nicht die Reichsden — so doch die Ideengänge, die die Regierung Pilsudskis leitete, als gesamtstaatliches Programm gelten können. Polen stellte durch seine Abstimmung die Staatsidee in den Vordergrund, in dem Bewußtsein, daß es sich um die Ruhe und Ordnung in einem Lande handele, welches sich international in einer sehr exponierten Lage befindet.“

Vollsgenossen!

Die revolutionären Nationalsozialisten Halle erklären sich mit Eurem Kampf solidarisch. Ihr verteidigt nicht nur die Sache des Proletariats, sondern auch die Sache der Nation (!) gegen den ungeheuerlichen Versuch des Young-Kapitalismus, den Lebensstandard des deutschen Volkes noch weiter herabzudrücken. Bleibt fest und seht den internationalen (!) Ausbentern eiserne revolutionäre Entschlossenheit und Siegeswillen entgegen! Als Beitrag zu Eurem Kampf überweisen wir Euch durch Vermittlung des „Klassenkampf“ in Halle 19.44 Mark. Davon sind 15 Mark innerhalb unserer Kampfgruppe, der Rest von 4.44 Mark ist von uns auf dem gestrigen Sprechabend des Vertrauens gesammelt. Die Summe ist zwar nur gering, jedoch ist unsere Zahl noch klein und die meisten unserer Kampfgenossen arbeitslos.

Mit revolutionärem Gruß
Die RSD. Halle der RNS.“

Ist das nicht ein lustiges politisches Theater! Die Nationalsozialisten, die noch vor kurzem die Kommunisten mit „Koffronbanditen“ bezeichneten, drücken heute denselben Sowjetjüngern zum Zweck der Zertrümmerung der Arbeiterbewegung Judasgrößen in die Hand, die den nationalsozialistischen Horden für ihre Dienste als Kettenhunde des Kapitals gegeben worden sind. Und die Kommunisten nehmen den Judaslohn!

Die internationale Lage Polens wird sich freilich durch den Sieg eines verrückten Feldwebels und seiner militärischen Clique nicht bessern und Herr Dr. Benes könnte sich sehr täuschen, wenn er auf diese Karte einen zu hohen Betrag setzt!

Als weitere Symptome der „Enfaltung des polnischen Staatsgedankens“ — sympatisch-fischer Staatsgedanke das, aber nicht so neu, wie die „Pr. Presse“ meint, alles schon dagewesen, so unter Metternich, Bach, Tisza, Mussolini! — wertet die „Pr. Presse“ die Niederlage der Kommunisten und die „Resultate im äußersten Osten und Westen“ die zugleich beweisen,

„daß die polnische Öffentlichkeit auf gewisse Eingriffe von außen empfindlich reagiert.“

In diesem delphischen Satz soll gesagt werden, daß die schweren Verluste der Deutschen und Ukrainer das Echo der Revisionen-Kampagne seien; es müßten also die Deutschen und Ukrainer polnisch gewählt haben, um der Gefahr ihrer Befreiung aus dem Idealstaat Pilsudskis zu entgehen. Dämmer kann man schon nicht mehr argumentieren! In Wahrheit beweisen gerade die Ergebnisse bei den nationalen Wahlen, wie geschwindelt wurde. Sie zeigen, daß zwei Drittel der Pilsudski-Mandate erschwindelt und geraubt sind. Nochmals spricht es der Vertrauensmann Benes dann aus, daß er sich von der Sejmstruktur Pilsudskis „ein regeres und fruchtbareres parlamentarisches Leben“ erwartet und leistet sich folgenden Witz:

„Daß Pilsudski mit allen Kräften seine Macht aus der Hand des Volkes — und damit soll kein Paradoxon aufgestellt sein — entgegennehmen will, wurde auch durch die Maßnahmen der Regierung und der Prokuratoren gegen die Oppositionskandidaten bewiesen. Pilsudski wollte eben die Massen, die, wie er annimmt, von ihren Führern abgerollt sind, frei für sich und seine Regierung entscheiden lassen.“

Darum zwang er sie zur offenen Wahl! Was hätte Herr Benes dazu gesagt, wenn im alten Oesterreich ein Militärdictator die offene Abstimmung eingeführt hätte, um den „loyalen“ Tschechen Gelegenheit zu geben, von ihren Führern abzurücken? Und was sagt die „Prager Presse“ zu Ungarn? Was für Pilsudski recht ist, muß für Gorich billig sein. Dann stellt also auch das ungarische System der teilweisen offenen Abstimmung eine demokratische Maßnahme dar, die dem Grafen Bethlen nur Gelegenheit gibt, die Massen „frei für sich“ votieren zu lassen.

„Wohl entsprechen“, meint Benes Sprachrohr weiter, die Prinzipien, auf deren Grundlage einige Resultate der Wahlen erzielt wurden, nicht dem klassischen Ideal der Demokratie — aber was sind schließlich Prinzipien, Deklarationsstücke für die Auslage, mit denen man dem europäischen Westen etwas vormacht, Hauptsache sind die unveränderten Friedensverträge, Hauptsache die Unterdrückung der Minderheiten! Und da fällt der „Pr. Presse“ noch ein:

„Was die Tschechoslowakei betrifft, hat Polen gerade in der letzten Zeit wichtige Schritte in Genuß an der Seite der Tschechoslowakei und der Kleinen Entente getan und es unterliegt keinem Zweifel, daß die polnische Außenpolitik, die dieselben Persönlichkeiten und dieselben Umstände auch weiterhin bestimmen werden, auch dieselbe Folgerichtigkeit in der Zukunft an den Tag legen wird.“

Es fragt sich nur, ob die polnische Freundschaft in der nächsten Zeit vor internationalen Foren besonders schmeichelhaft wirken und einem nicht im Gegenteil einen läßlichen Ruf einwirkstoffen wird. Die Sympathien für den polnischen Großmuth waren in London schon bisher nicht groß und in Paris

sinken sie auch im Kurs. Der Korridor wird von ganz Europa als das unangenehmste Erbe von Versailles empfunden. Es scheint uns, daß wir keine vorteilhaftere Außenpolitik machen, wenn wir den gleichen Kurs steuern wie das von Pilsudski geführte lede Schiff.

Innerpolitisch aber rückt Benes in gefährliche Nähe seines Feindes Stikbrun, wenn er die Methoden Pilsudskis öffentlich billigen läßt.

Zur Spaltung der Freidenkerinternationale. Die Kommunisten gestehen.

Bis zum verflochtenen Samstag gab es noch eine proletarische Organisation, noch eine proletarische Internationale, in der Sozialdemokraten und Kommunisten nebeneinander saßen — doch nein: gegen einander standen. Lange, allzu lange haben die sozialdemokratischen Freidenkerverbände und die sozialdemokratischen Freidenker verneint, ihnen, gerade ihnen würde es doch gelingen, die sozialdemokratisch-kommunistische Einheit ihrer Bewegung aufrecht zu erhalten, ertrugen um dieser ihrer Hoffnung willen nicht nur die Sabotage der Freidenkerinternationale durch die kommunistischen Verbände, sondern ertrugen auch die tägliche Gemeinschaft mit jenen, die überall alles Sozialdemokratische in den Rot jerrten. Selbstbestimmungstrieb zwang schließlich die Freidenkerinternationale, jene Verbände auszuscheiden, deren sehr geringe Tätigkeit sich in dem Kampf gegen die Sozialdemokratie erschöpfte und die im übrigen keine ihrer Verpflichtungen, weder die idealen noch die materiellen, gegen die Internationale erfüllten.

Unter der Führung der Russen, deren freidenkerische Führer offen und offiziell erklärt hatten, daß die Tätigkeit der Kommunisten in der Freidenkerinternationale nur den Sinn habe, die „Sozialfaschisten“ dort zu „entlarven“, waren die Kommunisten bisher formal in der internationalen Organisation verblieben, weil sie damit gerechnet hatten, daß sie auf dem Bodenbader internationalen Kongreß die Mehrheit besäßen würden und daher die Führung der Internationale an sich reißen könnten. Als sie aber erkennen mußten, daß Bodenbacher Wünsche nicht erfüllen würde, als sie einsehen mußten, daß sich die sozialdemokratischen Freidenker manhaft gegen die Verleumdungs- und Beschimpfungspolitik der Kommunisten wandten, gaben sie unter Aenderung ihrer früheren Taktik in ihrer Presse, schon vor dem Bodenbacher Kongreß, zu erkennen, daß sie nunmehr entschlossen sind zu tun, was ihnen einzig und allein noch zu tun übrig blieb: die Internationale zu spalten. Mit der Spaltungsresolution in der Tscheche traten die „Russen“ — es gab ihrer nur zwei, 18 „Russen“ waren Deutsche — auf der Bodenbacher Tagung auf und gaben eine Erklärung ab, in der sie die Verräter und Spalter der proletarischen Freidenkerbewegung“ ausschlossen und nach solch offenkundiger Sprengung der Internationale die Tagung verließen.

So klar liegt die kommunistische Spaltung zutage, daß selbst die kommunistische Presse sie, natürlich in ihrer Art, zugeben muß: Sie gestehen ein, daß sie die sozialdemokratischen Freidenker ausgeschlossen haben und versuchen nun in ihrer bekannten Weise sich dadurch von der Schuld der Spaltung reinzuwaschen, daß sie nur die sozialdemokratischen Führer der Freidenkerbewegung ausgeschlossen haben wollen. Daß hinter diesen Führern unter anderen die Kleinigkeit von 600.000 sozialdemokratischen Freidenkern im Reich, von 45.000 sozialdemokratischen Freidenkern in Oesterreich und 12.000 Mitgliedern des Bundes proletarischer Freidenker in der Tschechoslowakei stehen, hindert die Kommunisten nicht, sich jetzt als die proletarischen Freidenker hinstellen zu wollen und mit vierseitigem Lied in ihrer Presse zu erklären: „Die revolutionäre Einheit der F. F. wieder hergestellt!“ Nach ihrem Abgang aus der internationalen Tagung des Kongresses etablierten sich die zwei Russen, die oppositionellen Freidenker und angebliche Sendboten der nur auf dem Papiere stehenden Freidenkerverbände Polens, Belgiens, Frankreichs und der Schweiz, gemeinsam mit dem unermesslichen Viktor Stern als internationaler Freidenkerkongreß, und die kommunistische Presse hat die Stirn zu behaupten, daß dieser Kongreß vier Millionen proletarischer Freidenker verkörpere. Wie diese vier Millionen aussehen, dafür nur ein Beispiel: nach der kommunistischen Zählung entfallen von diesen vier Millionen angeblicher kommunistischer Freidenker 3,5 Millionen auf den Bund der Gottlosen in Rußland. Wie wir bereits festgestellt haben, besteht diese Organisation in Wirklichkeit aus 120.000 zahlenden Mitgliedern; 3,5 Millionen beträgt vielleicht die Zahl der Konfessionslosen der Sowjet-Union. Darum wird man sich vorzustellen vermögen, wieviel Mitglieder insgesamt die kommunistische Freidenkerei umfaßt, die also nicht das bescheidene Recht hat, sich als Minderheit den Namen einer Internationale beizumessen, die von ihnen gespalten wurde.

Gespalten — aber jetzt erst recht lebensfähig. Wir begrüßen es, daß nun endlich auch bei den Freidenkern reiner Tisch gemacht wurde und sind überzeugt davon, daß die sozialdemokratische Freidenkerbewegung erst jetzt die bedeutende Aufgabe wird erfüllen können, die ihr im Bereich des proletarischen Ringens zukommt.

Tagesneuigkeiten.

Zur Volkszählung.

Angabe und Überprüfung der Rationalität der mündigen Familienmitglieder und aller nicht zur Familie gehörenden Wohnungsinhaber.

Für mündige Personen und Personen, die nicht zur Familie des Wohnungsinhabers gehören, sondern nur in seiner Wohnung wohnen (Dienstboten, Lehrlinge, Asternmieter, Betreuer, Austauschschüler usw.), hat der Wohnungsinhaber zwar die Rationalität in die Rubrik des Zählbogens einzutragen, aber vorher diese Personen zu befragen, und er darf nur das eintragen, was diese Personen über, wenn sie unmündig oder anzurechnungsfähig sind, deren Vater oder gesetzlicher Vertreter bestimmt. Berücksichtigt dies der Wohnungsinhaber nicht, so wird er für die falschen Angaben bestraft. Es ist zweckmäßig, wenn alle mündigen Personen deutscher Muttersprache, wie Gatte, Verwandte, Dienstboten, Lehrlinge, Asternmieter usw., die bei Wohnungsinhabers einer anderen Rationalität wohnen, von sich aus den Wohnungsinhaber auf ihre deutsche Rationalität aufmerksam machen und die richtige Eintragung verlangen und den Zählkommissar befragen, ob wirklich für sie die deutsch: Rationalität eingetragen ist! In ähnlicher Weise haben sich die Väter und gesetzlichen Vertreter deutscher unmündiger Personen darum zu kümmern, ihre Kinder oder Mündel schriftlich zu instruieren, damit diese dem Wohnungsinhaber und dem jugendlichen Zählkommissar die deutsche Rationalität angeben, den Brief vorweisen, sich durch nichts beirren lassen und sonst an den Vater und Vormund weifen. In gleicher Weise sollen auch Väter, Mütter oder Vormund ihre minderjährigen Kinder (bis 14 Jahren) im Sinne des Gesetzes informieren. Selbstverständlich darf die Angabe der Rationalität jeder mündigen Person und für jede unmündige Person nur auf Grund der Muttersprache im Sinne des § 11 der Verordnung erfolgen. Das Angehörigkeitsrecht ist also kein freies Bekenntnis- oder Entscheidungsrecht. Das Gleiche gilt für das Überprüfungsrecht des Zählkommissars.

Der Zählkommissar hat das Recht und die Pflicht, alle mündigen Personen und alle Personen, die nicht zur Familie des Wohnungsinhabers gehören (siehe oben), über die Rationalität direkt unter vier Augen zu befragen, wobei er jedoch keinerlei Druck ausüben darf und sich bei unmündigen Personen nach Vater und Vormund richten muß. Alle solche Personen deutscher Muttersprache sollen von dieser Pflicht des Zählkommissars, die nicht zur Familie gehörenden Personen nach der Rationalität zu befragen, unbedingt Gebrauch machen und den Zählkommissar fragen, was für sie eingetragen wurde, um zu überprüfen, ob der Wohnungsinhaber auch wirklich ihre Rationalität wahrheitsgemäß angegeben hat.

Wenn einem Wohnungsinhaber von einer nicht zur Familie gehörigen Person eine andere Rationalität angegeben wird, als der Wohnungsinhaber glaubt, daß sie die betreffende Person hat, so soll er trochten, daß er für diese Angaben einen Zeugen hat, weil sonst diese Person beim Befragen durch den Zählkommissar wieder etwas anderes angeben könnte und der Wohnungsinhaber leicht in ein Verfahren wegen falscher Angabe der Rationalität dieser Person gezogen und daraufhin bestraft werden könnte, wenn er für die erste Angabe der betreffenden Person keinen Beweis hat. Bei unmündigen Personen soll er Vater oder Vormund befragen.

Biergespräch.

Von Martin Rathspfeifer (Prag).

Ich war gerade im Begriff, das Restaurant zu verlassen, als sich drei Herren an meinem Tisch setzten und drei Krüge Bier bestellten.

Der Kellner balancierte das Gewand über meine Achseln ein Gespräch begonnen, das mich zum Weiben veranlaßte. Die sprachen nämlich aus unmittelbarem Anlaß.

„Weißt du“, sagte der erste, „hier schmeckt mir das Bier am besten.“

„Ja“, erwiderte der zweite, „weil es leicht ist.“

„Nicht nur deshalb“, ergänzte der dritte, „sondern weil es auch richtig temperiert ist.“

Das war ein Anfang. Dann sprachen sie von den Kühlanlagen. Und von den Brauereien in Prag, den großen und kleinen. Und vom Qualitätsunterschied der Fabrikate. Und von stadtbekanntem Restaurants, wo man ausgezeichnetes Bier bekommt.

„Das Bier bei A.“, sagte wieder der erste, „wäre ja nicht schlecht, wenn es nur etwas kalter wäre.“

„Das kommt davon“, erklärte der zweite, „weil der Kellner zu nahe an der Küche liegt.“

„Stimmt“, sagte der dritte, „die Küchentür führt direkt in den Keller. Aber der Kellner müßte eine eigene Tür haben, und zwischen Küchentür und Kellertür müßte sich ein Luftstrom von mindestens einem Meter Breite befinden: das würde die Kellertemperatur wesentlich herabsetzen.“

Die trodene Sachlichkeit der Unterhaltung und die gediegene Sachkenntnis legten mich in Erstaunen. Waren es Bierfachleute, Produzenten oder Hopfenhändler, die so sprachen?

Rein, es waren drei Differ-Studenten, die nach Prag gekommen waren, um die Stadt kennenzulernen.

Grippe-Gefahr im kommenden Winter?

Nur mit Schindeln kann man jetzt beim Herannahen des Winters an den anormal strengen Winter des vorvergangenen Jahres denken, dem ein großer Teil der arbeitenden Bevölkerung, vor allen Dingen die Arbeiter, nur sehr ungenügend geschützt ausgehört waren. Ein Gutes aber hat dieser Winter gehabt. Er hat besser als alle Abwehrmittel und sanitären Maßnahmen die Grippegefahr gebannt, und eine eigentliche Epidemie nicht aufkommen lassen. Das war auch deshalb gut, weil die Bekämpfung der Grippe, das heißt die Vorbeugung, in Deutschland doch noch nicht in einem solchen Maße erfolgte, wie es notwendig wäre. In England zum Beispiel trifft man jedes Jahr viel umfassendere sanitäre Maßnahmen, um einer eventuellen Grippegefahr entgegenzutreten. Dort werden besonders in den Schulen Einrichtungen getroffen, da infolge des Zusammenkommens vieler Kinder, unter denen sich immer einige Leichterfranke befinden, die Ansteckungsgefahr recht erheblich ist. So wird in den englischen Schulen in jeder Pause gegurgelt, ferner werden in großem Umfang Medikamente bereitgestellt und zur Verteilung gebracht, die eine vorbeugende Wirkung haben. Neben den Schulen sind ganz besonders gefährdet die Arbeiter und Arbeiterinnen, die oft in gänzlich ungenügend geheizten Räumen eng zusammengepackt arbeiten müssen. In manchen Betrieben hat man deshalb, als sich unter der Belegschaft Krankheitserscheinungen bemerkbar machten, besondere Gesichtsmasken und Tücher ausgegeben, die mit Desinfektionsmitteln getränkt waren, um so die Übertragung der Infektionskeime zu verhindern.

Neben strengen oder milden Winter und die Meinungen der Sachverständigen noch geübt. Jedenfalls ist es notwendig, im Falle großer Kälte Bescheid zu wissen, wie man sich dagegen schützt. Im vergangenen Jahr ist es vorgekommen, daß sehr vielen Menschen Glied-

maßen oder Teile von Gliedmaßen erfroren sind, die in schwierigen Fällen amputiert werden mußten. Dabei ist es nicht einmal schwer, sich gegen das Erfrieren einzelner Gliedmaßen zu schützen. Es ist im allgemeinen nur notwendig, diejenigen Körperteile, die nicht durch unzureichende Kleidung gegen direkte Berührung mit der Luft geschützt sind, mit einem besonderen Schutz zu versehen. Es ist durchaus nicht ein Zeichen besonderer sportlicher Gesinnung, wenn irgendjemand sich heute bei großer Kälte im Freien ohne besonderen Schutz seiner Gliedmaßen aufhält. Da wir Temperaturen, wie sie im vorvergangenen Jahre auftraten, nur höchst selten erleben, ist unser Körper gegen solche Kältegefahren nicht genügend geschützt und abgehärtet. Es ist deshalb durchaus richtig, von ihm zu verlangen, daß er sich aus eigener Kraft gegen die Einflüsse solcher Temperaturen wehrt. Vor allem Hände und Ohren bedürfen eines besonderen Schutzes, und man lasse sich durchaus nicht abhalten, Ohrenschutzhüllen oder auch Tücher, die die Ohren bedecken, zu tragen. Die Russen, die ja im allgemeinen mit der Kälte besser Bescheid wissen als wir und selbst die Eskimos schützen gerade die Ohren sorgfältig vor der Kälte.

Wer also für den Schutz seiner Gliedmaßen Sorge trägt, braucht auch bei der größten Kälte sich nicht vor Erfrierungen zu fürchten. Sind aber irgendwelche Teile des Körpers erfroren, so begnüge man sich nicht mit Hausmitteln, wie Trostsolben, die vielleicht in ganz leichten Fällen angewendet werden können, sondern man greife einen Arzt zu Rate. Wenn die Behandlung nämlich nicht sorgfältig und richtig erfolgt, können sehr leicht Komplikationen eintreten, die dann zum Verlust des Gliedes und sogar zu schlimmeren Erscheinungen, wie allgemeine Blutvergiftung, führen können.

Dr. B. Anders.

Freigeordnete Dienstposten im Ressort der sozialen Fürsorge. Das Ministerium für soziale Fürsorge hat den Konkurs für Posten von Beamten des technischen Dienstes und des höheren technischen Hilfsdienstes der Gewerbeinspektion und einen Konkurs für Beamtenposten des Rechts-, Buchhaltungs- und höheren Verwaltungsdienstes für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Prag, Brünn, Pilsen und Wlhorod ausgeschrieben. Näheres im „Anzeiger“ vom 4. November und vom 7. November.

Massenausfertigung von Arbeiterversicherungslegitimationen. Die Zentralversicherungsanstalt macht alle ihre Verkömmerter und deren Arbeitgeber neuerdings aufmerksam, daß es Pflicht aller Versicherten ist, am 30. November 1936 und in den nächsten darauffolgenden Tagen sich gemäß den von den einzelnen Sprengeln der betreffenden Arbeiterversicherungsanstalt herausgegebenen Weisungen Legitimationen ausfertigen zu lassen. Die Legitimationen gelten den Versicherten als wichtiger Ausweis bei Geltendmachung von Ansprüchen sowohl in der Krankenversicherung als auch in der Invaliden-, Alters-, Witwen- und Waisenversicherung. Deshalb wird den Versicherten mit der Legitimation auch eine Belehrung über ihre Ansprüche aus der Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung ausgehändigt werden.

Tödlicher Unfall in den Mannesmann-Werken. Während der Beschäftigung eines außer Betrieb stehenden Teiles des Julius-Schachtes der Mannesmann-Werke in Komotau stürzte Mittwoch vormittags der 34-jährige Ingenieur Franz Reubacher beim Ueberschreiten morscher Holzbohlen in die Tiefe des Schachtes und zog sich einen Bruch der Wirbelsäule zu. Er starb bald darauf an den Folgen der Verletzung. Frau Reubacher hinterläßt eine Witwe mit zwei unversorgten Kindern.

Todesurteil gegen eine Frau. Als letzter Fall der Schwurgerichtsperiode des heurigen Herbstes stand vor den Pilsener Geschworenen die Frage der Staatsanwaltschaft in Verhandlung, durch welche die 33-jährige Frau des Jagdführers Kaderowitsch aus Taus beschuldigt wird, am 28. September d. J. ihrem 54-jährigen Vater B. Luska und ihrer 79-jährigen Mutter A. Luska, sowie ihrem 54-jährigen kranken Bruder Ludwig Luska Arsen in den Kaffee gemischt zu haben, um sie zu beseitigen und sich der Erbschaft zu bemächtigen. Die Eltern der Kaderowitsch erlagen damals in wenigen Stunden der Vergiftung, ihr Bruder Ludwig konnte aber durch rechtzeitiges Eingreifen der Ärzte am Leben erhalten werden. Die Beschuldigte gestand bei der Verhandlung den Mord an ihren Eltern voll ein, bestritt aber, daß sie auch ihren Bruder töten wollte. Die Geschworenen bejahten die Frage auf Mordmord, begangen an ihren Eltern mit 12 Stimmen, die Frage auf unvollendeten Mordmord an Ludwig Luska mit bloß sieben Stimmen. Dafür bejahten sie mit sämtlichen Stimmen alle weiteren Eventual- und Zusatzfragen. Nach ganzjähriger Verhandlung wurde Mittwoch abends das Urteil gefällt, durch das die Kaderowitsch zum Tode verurteilt wird. Der Verteidiger meldete die Rechtsmittelbeschwerde an.

Personenzug gegen Ostau. Die Staatsbahndirektion in Pilsen teilt mit: Am 19. ds., um 12 Uhr 38 fuhr der Personenzug Nr. 4303 bei der Ueberfahrt der Strecke Gyras bei Pilsen Raditz im Kilometer 60.04 auf ein Lastauto-

bil auf. Bei dem Zusammenstoß wurden fünf Reisende des genannten Zuges und zwei Eisenbahner leicht verletzt. Der Autolenker sprang rechtzeitig ab, so daß er unverletzt blieb. Die Lokomotive des Zuges entgleiste bei dem Zusammenstoß. Die Ursache des Zusammenstoßes wird untersucht.

Die Toten von Yhon. In der Nacht auf Mittwoch wurden aus den Trümmern der Einsturzplattentroppe weitere sechs Tote geborgen. Es wurden also bis jetzt 16 Tote gefunden. 10 Personen werden bis jetzt noch vermisst. Es ist aber die genaue Zahl der verschütteten Personen, die in dem Hotel „Petit Belleville“ anwesend waren, nicht bekannt; es dürfte sich um 10 bis 15 Personen handeln. In den Gebäuden in der Umgebung der Unglücksstätte wurden besondere Signal- und Seismographische Apparate angebracht, die sofort jede Erdbewegung anzeigen.

Die Anti-Prohibitionisten. Aus Washington wird gemeldet: Senator Bingham kündigte an, er werde im Dezember einen Gesetzentwurf betreffend Zulassung von 2 Prozentigen Bieres einbringen. In parlamentarischen Kreisen wird die Verabschiedung dieses Antrages im gegenwärtigen Kongress als ganz aussichtslos angesehen.

24 Missionäre in den Händen „kommunistischer“ Räuber. Die Kommunisten haben — meldet Reuters — in Achan, 80 Meilen südöstlich von Hantsch, einen irischen katholischen Priester, den Vortrager der Mission der heiligen Columban, gefangen genommen. Somit sind jetzt 24 ausländische Missionäre beiderlei Geschlechts in den Händen der kommunistischen Räuber.

Von der Geflügel-erziehung. Auf der Rückfahrt von einem Autoausflug hat Dienstag nachts auf der Staatsstraße Grimma-Leipzig die 25 Jahre alte, aus Halle gebürtige Taugerin Koch ihren Freund, den 18-jährigen Kaufmann Thranhardt, am Führersitz seines Kraftwagens durch einen Revolveranschlag getötet. Die Täterin stellte sich selbst noch in der Nacht der Leipziger Kriminalpolizei. Sie gab an, seit etwa einem halben Jahr habe sie sich mit dem Gedanken getragen, mit Thranhardt gemeinsam zu leben. Thranhardt habe ein großes Haus geführt und sie habe ihn mit Geldmitteln unterstützen müssen. Als sie kein Geld mehr beschaffen konnte, habe sie sich entschlossen, die Tat auszuführen. Sie habe Mündlings auf Thranhardt geschossen, noch vollendeter Tat aber nicht mehr den Mut gehabt, ihre Absicht, sich selbst zu erschießen, auszuführen.

Schiffe in Rot. Der schwedische Dampfer „Dydia“ hat durch Kaufmann mitgeteilt, daß er sich 400 Seemeilen südöstlich vom Kap Race in sinkendem Zustande befinde. Der Dampfer „Amerika“ sankte um 2 Uhr nachts, daß er ihm zu Hilfe eile. — Einer drastischen Meldung zufolge erlitt das britische Motorschiff „Diallandhope“ bei den Karibischen Inseln an der holländischen Küste Schiffbruch. Es befand sich auf der Fahrt von London nach Buenos Aires. 200 Passagiere und die Besatzung wurden in Rettungsbooten von einem Dampfer in Sicherheit genommen.

Ernung mit Hiffergruß. Ein Nationalsozialist von Ludwigschafen heiratete (einz. Hochzeit). Er lag in voller Hifferuniform zur Ernung in die Klosterrkirche, begleitet von einem halben hundert Hifferbrüdern in Uniform mit der Hifferkreuzfahne. In der Kirche wurde

Vom Hundstun.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

11.15-12.00	2. Halbfinale	12.30-13.00	Stammeswahl
13.00-13.30	3. Halbfinale	13.30-14.00	Stammeswahl
14.00-14.30	4. Halbfinale	14.30-15.00	Stammeswahl
15.00-15.30	5. Halbfinale	15.30-16.00	Stammeswahl
16.00-16.30	6. Halbfinale	16.30-17.00	Stammeswahl
17.00-17.30	7. Halbfinale	17.30-18.00	Stammeswahl
18.00-18.30	8. Halbfinale	18.30-19.00	Stammeswahl
19.00-19.30	9. Halbfinale	19.30-20.00	Stammeswahl
20.00-20.30	10. Halbfinale	20.30-21.00	Stammeswahl
21.00-21.30	11. Halbfinale	21.30-22.00	Stammeswahl
22.00-22.30	12. Halbfinale	22.30-23.00	Stammeswahl
23.00-23.30	13. Halbfinale	23.30-24.00	Stammeswahl
24.00-24.30	14. Halbfinale	24.30-25.00	Stammeswahl
25.00-25.30	15. Halbfinale	25.30-26.00	Stammeswahl
26.00-26.30	16. Halbfinale	26.30-27.00	Stammeswahl
27.00-27.30	17. Halbfinale	27.30-28.00	Stammeswahl
28.00-28.30	18. Halbfinale	28.30-29.00	Stammeswahl
29.00-29.30	19. Halbfinale	29.30-30.00	Stammeswahl
30.00-30.30	20. Halbfinale	30.30-31.00	Stammeswahl

militärisch aufgestellt kommandiert, die Jagde wurde am Alter aufgestellt, rechts und links von einem uniformierten Hiffermann flankiert. Der Pfarrer erschien, er begrüßte die Anwesenden mit dem Hifferkreuzgruß und nahm dann die Ernung unter der Hifferkreuzfahne vor. Also auch Bündnis zwischen der evangelischen Kirche und dem Hifferismus!

Gefängnisstand in Stambul. Das Stambuler Oppositionsblatt „Harin“ veröffentlicht in den letzten Tagen sensationelle Enthüllungen über die wahrhaft mittelalterlichen Zustände im Stambuler Zentralgefängnis. Das Gefängnishaus ist ein schon über 500 Jahre alter Bau aus byzantinischer Zeit, in dem die Gefangenen der byzantinischen Kaiserdomäne bei lebendigem Leibe verwirrt sind. Der größte Teil der Räume ist feucht und naß, aber geheizt wird auch nicht einmal im Winter. Die zu Zuchthaus verurteilten Gefangenen verbringen ihre Tage in lichtlosen ungelüfteten Räumen, deren Wände von Wasser triefen. Die Ernährung der Gefangenen ist völlig unzureichend. Bis vor einem halben Jahre erhielten die Gefangenen einmal am Tage eine lauwarme Suppe, die aus den Extraktstoffen einer zu diesem Zweck vor vielen Jahrzehnten gemachten Stiefung bezahlt wurde. Vor sechs Monaten oder hat das Justizministerium diese Stiefung aufgehoben und verwendet seitdem deren Fonds für Verwaltungszwecke. Die Gefangenen erhalten seither keine andere Nahrung als Brot und Wasser. Nur wenn sie Angehörige haben, die die Wärter bestechen, können sie sich von draußen einige Lebensmittel verschaffen lassen. Die anderen Gefangenen, die keine Angehörigen haben oder von diesen im Stich gelassen werden, sind einfach dem Hungertode ausgeliefert. Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, wenn in den letzten Monaten im Stambuler Zentralgefängnis durchweg alle zwei Tage ein Todesfall zu verzeichnen gewesen ist.

Charles Levine, der am Montag auf dem Semmering verhaftet und nach Wien gebracht wurde, ist gestern vormittags dem Wiener Landgericht eingeliefert worden.

Napoleons Thronbesteigungsdokument. Das Moskauer wird geschrieben: Ein bekannter Waffensammler und Verfasser der monumentalen Biographie von Boethoben und Bojart, der Bibliothekar des Kaiserlichen Museums in Lissa ein äußerst seltenes historisches Dokument, den Entwurf des Thronbesteigungsdokuments Napoleons I., den er in Fontainebleau am 6. April 1814 schrieb. Die Echtheit des Dokuments wurde vom Napoleonforscher und Akademiker Frederic Masson anerkannt. Dieses Dokument enthält der Kaiser Nikolaus I., Alexander Nikolajewitsch Khasch, persönlich aus dem Archiv Nikolaus I. — Khasch erwarb die Handschrift 1910 bei Dimitri Malajew in Lissa.

Begren angestrichler Zittlichkeitsverbrechen. werden, wie aus Wien gemeldet wird, die beiden Lehrer B. und G. in Kerschowitz verhaftet und dem Bezirksgericht Weizel eingeliefert, von wo aus sie sofort dem Kreisgericht in Eger überstellt wurden. Die Frauen der verhafteten Lehrer werden abgemert bedauert.

Der einige weibliche Autohaufer London. London hat nur einen einzigen weiblichen Autohaufer; diese Frau hat aber mehr Kunden, als sie befördern kann, und zwar ist das auf den Umstand zurückzuführen, daß sie eine Urenkelin von Dickens ist. Sie selber heißt Elsie Baine und erweist sich ungeheurer Beliebtheit. Immerhin aber ist es bezeichnend, wie England sich um die Nachkommen eines seiner größten Dichter kümmert.

Den Schwiegervater erdolcht. In Domodossola (Italien) tötete ein Mann namens Pelsini seinen Schwiegervater durch einen Dolchstoß in den Bauch. Nach der Tat verstopfte die Tochter des Ermordeten, d. h. die Frau des Mörders, die fliehende Wunde mit Wachs, holte einen Arzt herbei und erklärte, daß der Vater plötzlich an den Folgen eines heftigen Unwohlseins verschieden sei. Da der Arzt aber Verdacht schöpfte, untersuchte er die Leiche genau und fand so die Spuren der grausigen Tat. Der Bevölkerung von Domodossola demütigte sich große Empörung. Von einem Mordmord an den Töteten konnte sie nur durch das Eingreifen eines holländischen Konsuls aufgehoben werden.

Eine Dienstmagd gewant 10.000 Franc. Bei einem in Paris veranstalteten Zehrentwettbewerb verzeichnete den Preis von 10.000 Franc. Sie trippelte im Laufe einer halben Stunde nicht weniger als 18245 Mal auf die Treppe, also etwa zehnmal in einer Sekunde.

Erdbebenkatastrophen in U. S. A. 50 Meilen nordöstl. von Vancouver (U. S. A.) wurden sechs Bergarbeiter, als sie während der Mittagszeit in ihrer Hütte saßen, durch einen Erdstößel erschlagen. Eine der Bergleute konnte noch lebend aus den Erdmassen hervorgezogen werden. Die übrigen fünf erstickten.

Warnung und Aufforderung. Das größte Warnungssignal der Welt für Automobilisten hat seinen Platz auf dem Borough Hall Square in Brooklyn. Es ist annähernd so hoch wie ein danebenstehendes Denkmal. Auf der kreisrunden Scheibe werden in Zahlen sämtliche Straßenunfälle der letzten Tage und Wochen und des letzten Jahres verzeichnet. Dagegen trägt eine Brücke in Florida an einer Tafel die Aufforderung, mit 50 Kilometern Stundengeschwindigkeit zu fahren, da langsames Fahren nicht ansahlt, sondern wegen der sich summierenden Schwingungen einströmen würde.

**Kein Geld für Spielwaren.
Heimarbeiter leiden Not.**

Jetzt beginnt die Zeit, in der die Spielwarenläden ihre Fenster mit Spielsachen aller Art vollfüllen und die Kinder voll Unruhe drängen, mitgenommen zu werden, damit sie all die Herrlichkeiten sehen können. Aber zwischen Anschauen und Besitzen liegt ein unüberbrückbarer Abgrund. Reicht es den meisten doch kaum zum täglichen Brot, zur Kleidung, Niese und Heizung — wie soll da auch noch das Geld für Spielsachen, jenseit am ersten entbehrlichen Dinge, aufgebracht werden können? Es wird manche Träne geben und manch mühselige Arbeit, das alte Spielzeug neu zu machen, damit in den Tagen, in denen alle Kinder beschenkt werden, auch das eigene nicht leer ausgehen braucht.

Wie aber wird es denen ergehen, die das mannigfache Spielzeug mit ihrer Hände Arbeit herstellen, den Heimarbeitern? Wer je einen Besuch in den Heimarbeitergebieten gemacht hat, dem hat das Entsetzen gepackt vor so viel Elend, Krankheit und Hunger. Und wenn der Anblick einer Heimarbeiterwohnung und der Anblick der arbeitenden Kinder und alten Leute nicht genügt, der braucht nur einen Blick in die Statistik der Todesursachen und Krankheiten in den Heimarbeitergebieten zu tun, um feststellen zu müssen, daß hier eines der traurigsten Kapitel des Ausbeutertums offen vor den Augen aller Welt liegt. Von morgens bis abends wird in den dumpfen Wohnungen gefügt und gefeilt, gemalt und gefleht. Diefelben Kleider und Mäntel werden in Hunderten von Exemplaren von den Frauen und Mädchen genäht, dieselben Pferdchen und Wägelchen werden aus Holz gebaut.

In Thüringen, Sachsen, Schlesien und in Bayern sind die Hauptgebiete für Spielwaren-Heimarbeiter. Thüringen steht dabei an erster Stelle. In dem bekannten Sonneberg macht man unbedeckte Puppen, außerdem fast sämtliche Stoffspielwaren, Bären, Katzen, Hunde und im Hinterland Krippen mit Figuren. In Chemnitz werden vor allen Dingen Schaufel-, Pferde-, Holzautomobile und Holzwagen mit Tieren hergestellt. Ebenfalls aus Thüringen kommt der gesamte Christbaumschmuck.

Nach Thüringen folgt als zweites wichtiges Gebiet Nordböhmen mit Rumburg als Zentrum. Die alte Stadt fabriziert vor allem Blechspielwaren, aber auch Zelluloidpuppen und Tiere.

Die bekannte Heimindustrie im Erzgebirge fabriziert entsprechend dem Holzreichtum dieses Waldgebietes Holzspielwaren, als da sind Schachspiel, Kästchen, Schränke und Stühle für Kinder, Puppenstuben, Pferdchen usw. Oßershausen, Marienberg heißen die hauptsächlichsten Orte. Auch der Schwarzwaldbeschäftigt sich in der Hauptsache mit der Herstellung von Holzspielwaren meist kleinen Formats.

Nicht das Kind, der Erwachsene ist kindlich.

Von Charlotte Engelhardt.

Es wird so viel, so unendlich viel von Erwachsenen über Kinder geschrieben, daß es hohe Zeit scheint, auch einmal die Ansicht des Kindes über die Erwachsenen zu hören. Wir stellen hier einer jungen, thüringischen Dame das Wort. Ihre Ausführungen lassen sich wohl zusammenfassen unter dem Titel:

Nicht das Kind, der Erwachsene ist kindlich. Bitte sagen Sie nicht, daß verstehe ich ja gar nicht, Charlotte. In diesem Augenblick rollt vor mir die ganze Szene von Ansprüchen auf, durch die Erwachsene eine Verbindung mit uns Kindern suchen. Eine Verbindung, was bist Du groß geworden. — Eine tolle junge Dame. — Jetzt muß man wohl bald die „Sie“ zu Dir sagen? — Was für ein reizendes Kind — Ganz der Papa. — Bist Du denn auch noch fleißig in der Schule?

Das ist doch nicht übertrieben, nicht wahr? Ich glaube sicher, daß die Erwachsenen eine Verbindung mit uns Kindern suchen. Eine Verbindung, was bist Du groß geworden. — Eine tolle junge Dame. — Jetzt muß man wohl bald die „Sie“ zu Dir sagen? — Was für ein reizendes Kind — Ganz der Papa. — Bist Du denn auch noch fleißig in der Schule?

Das ist doch auch kein Anknüpfungspunkt für ein Gespräch, nicht wahr? Was soll man denn darauf antworten? Man kann höchstens ein bisschen

Eine beachtliche Tatsache ist in der Spielwarenindustrie festzustellen, nämlich, der Rückgang der Bleifolienindustrie, die ihren Sitz in Nürnberg hatte. Dank der Propaganda gegen das Soldaten spielen, an dem vor allem sozialdemokratische Organisationen, wie die Arbeiterwohlfahrt zum Beispiel, lebhaften Anteil hatten, ist in vielen Familien heute das Spielen mit Blei- und anderen Soldaten verpönt. Aber nicht nur die Eltern, auch die Kinder lehnen diese Spiele ab, sie haben davon zu viel in Wirklichkeit gesehen und zu viel Elend dazu, so

Die Juden in der Wildnis.

Von Albert Londres.

Albert Londres ist Reisejournalist der „Zeit Parisiens“, in aller Welt bekannt durch eine Reihe von in Buchform und in diesen Wochen erscheinenden Reportagen über getretene Menschen in mancherlei Zonen. Vor einiger Zeit hat er eine Reise gemacht, um das Leben der Juden in verschiedenen Ländern zu erforschen, und sein Weg nach Rumänien, der Ukraine und Palästina führte ihn auch durch die Ukraine. Das Ergebnis dieser Reise ist ein grandioses Buch („Der ewige Jude am Ziel“, Haidon-Verlag, Wien, 200 Seiten, 7,50 Mark), das soeben erschienen ist und dem wir mit Erlaubnis des Verlegers eine Stelle entnehmen, in der der Verfasser Eindrücke aus Karpathenland schildert:

Der Winter hatte das Land versteinert. Alles wurde vom Schnee erstickt. Die versteinerte Straße führte unter den Eisentritten an unseren Rädern. Wir kamen zuerst an einem Trupp Ruthenen vorbei, die enge Döfen und eine Art Solero, beides aus weißer Wolle, trugen. Sie sangen im Geben. In ihren spitzen Mützen aus Sammet sahen sie wie Kerzen mit Wäpshütchen aus. Etwas weiter hob sich ein gebeugter schwarzer Rücken schief vom Schnee ab: ein Jude. Schwarz und weiß, wie beim Damenspiel, damit man die Steine nicht verwechselt!

Buchina, das erste Nest. Den Wagen liehen wir zurück. Wir gingen auf einen unordentlichen Haufen von Hütten zu. Es war eher ein Lager als ein Dorf. Wirklich nur Hütten: Erdgeschöß mit schrägem Dach. Die Juden kamen heraus. Ihre Hände waren in den Ärmeln verstreut; es sah aus, als preschten sie ein Feuerrohr gegen die Brust. Blieben wir stehen, so umringelten sie uns, als wären wir ein brennendes Kohlenbündel; plötzlich zerstreuten sie sich, als ob sie Angst hätten, sich zu verbrennen.

Was ich hier sah, waren die tollsten Köpfe, die jemals auf Schultern sahen. Man sah Reptile, Patriarchen, Rembrandtköpfe, Böse, Junge und alte Geier, Pferde mit Bärten, raphaeltische Gestalten. Einige dieser Köpfe schienen aus den Wolken zu kommen, andere waren wie Springteufel, die aus einem Röhren schnellen. Beim irdischen Paradies bis zum zoologischen Garten.

„Wo ist das Haus des Rabbiners?“ fragte Solomon.

Sie gingen vor uns her, hielten aber Distanz und machten uns Zeichen, ihnen zu folgen.

Eine Tede vom Dach des Rabbinerhauses hatte der Wind davongetragen. Wir traten in einen Stall, zwei Schafe waren darin, zwei kleine Kinder, fünf größer, die schon Reises trugen, eine Frau, dürr wie ein Skelett, ein schwarzer Vogel ohne Käfig, der auf einer Stuhllehne saß und vor Kälte zitterte.

Der Rabbiner war nicht da, er war nach Rumänien geflohen, um zu schnorren.

verlegen lächeln oder antworten, daß man tatsächlich im letzten Vierteljahr um vier Zentimeter in die Höhe geschossen ist. Oder wie mein kleiner Bruder Peter aus dem Zimmer laufen. Dann sagen die Großen leidend: „Ja komisch, Kinder sind in Gegenwart von Fremden immer so schrecklich ungeschick.“

Und dann gibt es bald gar keine Bräuen mehr gekochten groß und klein. Die zwei Strafen laufen sie auseinander, immer weiter. Ob sie sich später einmal wieder treffen, weiß ich nicht. Die Strafen müssen dann wohl viele Knies und Krümmungen haben. Wir Kinder sind eigentlich, wenn wir klein sind, alle ganz gutartig. Wir haben solches Vertrauen zu der ganzen Welt, aber leider wird dieses Vertrauen nicht immer geschätzt. Denkt mal, wie komisch, die Charlotte führt ein Tagebuch und schreibt doch da tatsächlich... Das Tagebuch war ein Geheimnis und für mich sehr wichtig. Heute schreibe ich natürlich kein Tagebuch mehr.

Das liegt daran, daß die Großen unsere Sorgen nicht „ernst nehmen“ wollen. Sie tun das absichtlich und aus irgendwelchen wichtigen Gründen. Aber es ist natürlich ganz schrecklich, wenn man einen argen Kummer hat, der zu nichts anderem in einem Platz läßt, und ein Großer sagt dann, daß es nicht der Rede wert sei. Dann ist doch das ganze Kind in diesem Augenblick nichts wert, wie? Natürlich, wissen das die Großen nicht, und wir sagen ja auch nichts davon. Wir sagen bald überhaupt nichts mehr, und das ist auch der Grund, warum wir Kinder so ungefähr vom fünften Jahr an alle einem Geheimnis angehören, von dem die Erwachsenen, um nichts wissen, von dem sie aber genug merken.

Dieser Geheimnis hat ein ungeschriebenes Gesetz: Wie führe ich die Großen hinter mich, damit sie nichts, ja nichts von meinen wirklichen Gefühlen und Gedanken merken? Komisch eigentlich, daß die Erwachsenen nichts davon wissen. Sie sagen nur: „Schrecklich, daß die Kinder, je älter, je ungezogener werden. Am reizendsten sind sie wirklich nur, wenn sie ganz klein sind.“

daß sie kein Interesse mehr daran haben. Dagegen ist begrifflicherweise die Nachfrage nach technischem Spielzeug stets gestiegen und täglich kommen neue, manchmal geradezu geniale Erfindungen auf diesem Gebiet auf den Markt.

Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man prophezeit, daß das diesjährige Spielzeuggeschäft sehr schlecht sein wird. Das wird sich zu allererst wieder auf die Heimarbeiter auswirken. Ihre Not, die schon in normalen Zeiten kaum übertrieben werden konnte, wird noch größer werden.

Das Elend in diesen Nestern ist groß, daß die Hungerigen, wenn sie betteln wollen, mindestens hundert Kilometer weit gehen müssen. An Ort und Stelle kann man nicht betteln, da wäre jeder ein Bettler. Keiner hat um einen Heller mehr als sein Nachbar und der Nachbar hat nichts. Hier gibt es Gleichheit im Elend. Dieses, eine Seele, die sich nicht vorzuwerfen hat und ein ausgeglichener Geist ist das einzige, was sie von ihren Vorfahren geerbt haben; davon leben sie. Niemand wird ihnen dieses Erbe streitig machen. Das Testament Israels ist rechtsgültig! Die Frau, die sich an Bens Mantel klammerte, jammerte auf Jiddisch.

„Was sagt sie?“
„Sie sagt, daß sie krank ist vor Hunger.“
Sie zeigte uns armselige Früchte, sie schälte eine: nur ein Viertel war essbar und drei Viertel Schale. Kein Mais mehr im ganzen Land. Wenn der Rabbiner nicht morgen zurückkehrt, so gebe es am Sabbat kein weißes Brot. Zwanzig Grad Kälte im Stall. Die kleinen Kinder nur mit einem Hemd bekleidet. Der Vogel hatte wenigstens Federn! Die Großen lauerten nicht um einen Ofen, sondern um ein Buch. Die Klagen der Mutter liegen sie nicht einmal aufschauen. Um weniger vor Kälte zu bebten, bedekten sie, über den Talmud geneigt, aus Frömmigkeit... Ein Greis, der am Fenster stand und in einem anderen Buche las gab einen leisen Gesang von sich. Nicht Kälte, nicht Hunger, nicht ein schon fast verlöschendes Licht, nicht der Einbruch dreier Fremder störte einen Juden, der Zwiebrache mit seinem Gott hält...

Wir traten in etwa zwanzig dieser Hütten. Überall Kinder im Hemd, Talmudlesende, weinende Frauen, Bärte von Gottbegeisterten und wilde Früchte, die nichts als eine Haut über dem Kern haben. Und der Gestank! Es riecht, als ob verschimmelte Kadaver in eine Zwiebrache getaucht worden wären. Und die Luft! Keine dieser Baracken hat einen Rauchfang. Es ist das gleiche System wie bei den russischen Jüdchen. Der Rauch des Herdes verbreitet sich im Raum, so daß er in die Augen weht und im Hals kratzt. Was für ein hungriges Elend!...

Gegen rote Hände

Auffrischen, er haut und unshone Hautfarbe hervorstechend man am besten die Hände mit dem besten Creme Leodor, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der nordischen Dame eigen ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese Creme wunderbar wohlriechend ist. Die Creme für Hände und Gesicht ist eine vorzügliche Unterlage für Parfüm. Der nachfolgende Duft dieser Creme gleicht einem wunderbar gewürzten Frühlingstrau von Veilchen, Waldschnecken und Althee, ohne jene berückelnden Wohlgerüche, den die vornehme Welt nachschmeckt. — Preis der Tube K. 8. — und K. 6. —. Wirklich unerschöpflich durch Deodor-Extrakt, K. 6. — das Stück. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. W

**Kleine Chronik
Der Banddirektor.**

Von Ikeda.

Ein Banddirektor hatte sich in ein Weib verliebt. Er war so weich wie Watte und kurz wie eine Katze, doch sie war groß und schön. Der Banddirektor streckte sich wie ein Gummiheil. Doch wie er sich auch reckte, erreichte im Endeffekte er nur ihr Hinterteil. Doch störte ihn das nicht weiter. Er nahm einen Saß voll Geld und stieg behend und heiter Empor auf goldener Leiter. Zu ihr als Mann und Held.

Indische Gauklerkunststücke.

Die hypnotisierte Base. — Das Mädchen im Korb.

Mit Recht gelten die indischen Yogis (Yokis) für die geschicktesten Gaukler der Welt. Selbst die scharfsinnigen abendländischen Forscher haben bis heute eine ganze Reihe ihrer Kunststücke nicht völlig aufklären können. Die glänzenden Täuschungen und Handfertigkeiten der Yogis, ihr Bändern und Hypnotisieren usw., haben sie sehr beliebt gemacht. Auch in den entlegensten Gegenden des Landes fehlen sie nicht. Sehen wir uns die Vorstellung eines solchen Gauklers einmal an.

Hager, kaum bekleidet, ein unheimliches Feuer in den Augen, hoch der Yogi auf dem Erdboden. Unter Wagner lenkt gerade die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf die Veranda eines gegenüberliegenden Hauses, deren Balken aus hohen Nussbaumstäben in einzelnen Abständen geschnitten sind. Der Gaukler nähert sich der einen Ecke bis auf einige Schritte und beginnt sie mit starken Widen zu durchbohren, indem er die Arme abwechselnd gegen sie ausstreckt. Es hat den Anschein, als bewege sich die Base. Die Blumenköpfe zittern und jetzt neigt sie sich ihm tatsächlich entgegen, bis sie einen Winkel von ungefähr 45 Grad erreicht hat, und so auf der Kante des Bodens stehen bleibt. Inzwischen sind die Blumen immer noch nicht zur Ruhe gekommen. Der Yogi tritt nun einen Schritt vorwärts; der obere Teil der Base beschleunigt die gleiche Richtung. Er neigt den Oberkörper zurück; die Base bewegt sich nach vorn. Er bringt den Oberkörper vorwärts — stets folgt die Base den Bewegungen, bis er mit seinen Armen durch die Luft fährt, als wolle er ein unsichtbares Band zwischen ihm und der Base durchschneiden. In diesem Moment stellt sich die Base wieder aufrecht auf ihren gewohnten Platz. Ebenso verläuft das folgende Kunststück des Yogis. Die Begleiter errichten ein 1½-Meter hohes Gerüst aus Bambusstäben, auf das einer von ihnen gehoben wird. Er nimmt mit übergeschlagenen Beinen Platz, während ihm der Yogi die nötige Haltung gibt. Ueber die nach unten geführte Handfläche des einen ausgestreckten Armes schiebt er seinem Begleiter einen der am Boden liegenden Bambusstäbe, der gerade so lang ist, um bei Berührung der Handfläche nicht umzufallen. Die Augen starr auf den Gefährten gerichtet, beginnt der Yogi ihn zu hypnotisieren, bis der Körper steif wird und ihm die Augen zufallen. Den Blick weiter fest auf ihn gerichtet, zieht nun der Yogi einen Bambusstab nach dem anderen aus dem Gerüst, bis — der Zuschauer meint zu träumen — der Mann tatsächlich frei in der Luft hängt und erst nach Schanden, steif wie ein lebloses Gegenstand, auf das unten liegende Gerüst fällt, worauf er aus der Hypnose erwacht.

Nun zeigt der Yogi der Zuschauermenge einen Korb, und zwar handelt es sich, wie jeder sich überzeugen kann, um einen gewöhnlichen, nach unten breiter werdenden Dreieckskorb. Auf seinen Befehl zerrt man ein bildhäßliches Hindumädchen heran, das aber ebenfalls zu ihm gehört. Nachdem ihm trog bestigter Sträubens die Hände auf dem Rücken zusammengebunden werden, bis es sich nicht mehr zu rühren vermag. Nur mit Mühe läßt sich das Menschenbündel in den Korb hineinzwingen, den der Yogi mit einem Tuch bedeckt. Er ergreift ein scharfes Schwert, zieht das Tuch vom Korb und durchsticht ihn sehr erbarmungslos von allen Seiten. Erschütternde Schreie des kleinen Mädchens dringen an das Ohr der Zuschauer, die mit Entsetzen bemerken, daß sich der Korb infolge des sich in bestigsten Schmerzen windenden Mädchens bewegt. Doch immer noch steht der Yogi auf sein Opfer ein. Die marktschreierischen Schreie gehen allmählich in ein Wimmern über und schließlich hören sie ganz auf. Der Korb steht ganz unbeweglich, nur das Blut rieselt Tropfen für Tropfen aus den Korbmalchen in den Straßenland. Der Yogi, endlich in seinem grausamen Werk innehaltend, reinigt das Schwert vom Blut und öffnet den Korb. Scheinbar erschrocken blickt er hinein, er ist leer und nur das Reg fällt heraus. Klagend ruft er nach dem Kinde, das gesund, lächelnd und schön wie zuvor, aus den Reihen der verblüfften Zuschauer hervortritt und auf seinen Gelehrten zuschreitet, der es liebevoll in die Arme schließt.

Ein 84 Pfund schwerer Kal. Der größte Kal, den man bisher jemals gesehen hat, wurde kürzlich in dem schottischen Hafen Aberdeen gefangen. Dies Riesentier wog nicht mehr als 84 Pfund und hatte eine Länge von mehr als sechs Fuß. Obwohl dies Tier zunächst für eine Schlange gehalten ist, es nicht eine „Seeschlange“ gewesen. An der schottischen Küste zeigen sich im allgemeinen keine besonders großen Kale, so daß dieser Fang sehr überraschend. Sehr große Kale dagegen werden auch nicht gerade die Größe des in Aberdeen gefangenen erreichen, sollen ständig im Meerbusen von Skotsland heimlich sein. Der schottische Kal dürfte sich vielleicht von dort nach Norden verirrt haben.

Angewöhnen halten Sie mich für das nachweislich Balg der Welt. Aber ich würde das alles bestimmt nicht schreiben, wenn ich es nicht so viel besser hätte als die anderen Kinder, weil ich nämlich eine sehr vernünftige Mama habe. Sie ist ja schließlich so für mich, ganz gerecht — denn zuweilen muß ich natürlich auch gestraft werden, vollkommen sind nicht einmal Kinder. — Und außerdem haben wir beide großes Vertrauen zueinander. Sie sagt manchmal: „Charlotte, ich habe solche Sorgen.“ Und dann besprechen wir alles zusammen. Ueberhaupt behandelt sie mich wie einen richtigen Menschen, einen Menschen ihres Alters.

Und deshalb kann ich ihr alles erzählen, sie würde nie ein Sterbenswörtchen verraten. Nicht einmal das Geheimnis braucht man ihr abzunehmen.

So sagt sie nie nach den Briefen, die ich bekomme — darum zeige ich sie ihr natürlich von selbst. Sie verlangt nicht, daß ich mit meinen 50 Pfennigen Taschengeld Ersparrnisse mache, nicht, daß ich meine Freundinnen nach ihrem Geschmack auswähle. Zufällig haben wir allerdings den gleichen Geschmack. Und abends sitzt sie auf meinem Bett, und ich kann ihr all die Märchen erzählen, die ich mir so ausdenke. Sie sagt nie: „Aber, Geschichten.“ Und einmal haben wir sogar zusammen einen Streich gemacht. Sie ist heimlich mit mir in die Konditorei gegangen und ich habe sie zu einem Stück Apfelkuchen eingeladen. Niemand hat das erfahren. Das ist unser Geheimnis. Mir geht es eben viel besser als den meisten Kindern.

Haben Sie einmal beobachtet, wie es bei den Spiel angeht, daß die kleinen Kinder „Papa und Mama“ nennen? Dann sitzt der Papa mit der Brille auf der Fußbank und sagt zu den Töchtern: „Stört mich doch jetzt nicht immer, ich muß arbeiten.“ Und die Mama prügelt die Kleinen um nichts und wieder nichts, schreit das Dienstmädchen an und empfangt Besucher, die zu den dummen Puppenkindern in herablassendem Ton sagen: „Rein, Baby, bist Du aber groß geworden. Eine richtige junge Dame, nun muß ich wohl bald Sie zu Dir jagen?“

Eine Million Ratten in Budapest. Nach Feststellungen von Budapest Sachverständigen gibt es in der ungarischen Hauptstadt über eine Million Ratten, die jährlich einen Schaden von 57 Millionen Pengo verursachen. Es wurde beschlossen, im Dezember in sämtlichen Häusern der Stadt einen großartigen Vernichtungskrieg gegen die Schädlinge durchzuführen.

Krieg zwischen Kagen- und Schlangenzweunden. Im Londoner zoologischen Garten lebt eine Riesenschlange — Boconstrictor. Solche Schlangen gibt es auch in anderen zoologischen Gärten Europas. Um die Londoner Boa ist aber in diesen Tagen ein Streit ausgebrochen. Die Londoner Gesellschaft der Tierfreunde verlangt, daß die Schlange getötet werde, und zwar auf grausame Art: durch Hungertod. Diese Forderung wird damit begründet, daß die Boaschlange nur mit lebendigen Tieren ernährt werden kann. Die Boa im Londoner Zoo bekam regelmäßig kleine Kagen zu fressen. Die Tierfreunde sind darüber empört. Die Verteidiger der Schlange weisen darauf hin, daß diese Schlangen überall in den Zoos mit kleinen Kagen oder Kanarienvögeln ernährt würden und daß die Londoner Boa in dieser Beziehung keinesfalls eine Ausnahme darstelle. Da es eine Sache der Unmöglichkeit sei, die gastronomischen Gewohnheiten dieser Schlangen umzuwandeln, wie eben nichts anderes übrig, als sie mit kleinen Kagen zu füttern. Außerdem sei das Schicksal der kleinen Kagen gar nicht so grausam, wie es im ersten Moment scheint. Denn in den Käfig der Schlange gebracht, würden die Kagen durch den Anblick der Schlange sofort gelähmt und verlorren völlig das Bewußtsein. Die Londoner Tierfreunde erklären sich mit dieser Begründung nicht zufrieden und behaupten, es sei eine Grausamkeit, mit den armen kleinen Kagen auf diese Art zu verfahren. Der Streit ist noch nicht entschieden.

Kunst und Wissen.

Von der Deutschen Musikademie. Das Programm des zweiten diesjährigen öffentlichen Konzertes der Prager Deutschen Musikademie war ein durchaus romantisches. Es umfaßt Franz Schuberts schöne Klavierkonzerte in A-Dur, den ersten Satz aus Felix Mendelssohn-Bartholdys Violinkonzert, die große C-Dur-Suite des Hans Sittling aus der gleichnamigen Oper Heinrich Marschner, Friedrich Chopins Ballade in G-Moll für Klavier und Johannes Brahms G-Moll-Adagio für Klavier. Für das wegen Erkennung des Vortragenden vom Programm abgesetzte Violinkonzert von Goldmark wurde in letzter Stunde ein weiteres romantisches Werk, ein Concertino für Klarinette und Klavier von Reißiger als Ersatznummer eingeschoben. Man lernte diesmal eine Reihe neuer Talente kennen. Das bemerkenswerteste unter ihnen war der Geige von Surujan, der, von Ella Pollak einfließend und direkt be-

gleitet, ebenso schönen und großen Ton wie Gefühl und Temperament offenbarte. Klangvolles Stimmmaterial zeigte der Baritonist Reinhold Popowicz; der Höhe zu ist die Stimme aber noch entwicklungsbedürftig, in der Ausföhrung bedarf sie noch gründlicher Schulung. Neu waren auch die Pianistinnen Martha Engländer und Martha Ehrlich; erstere noch etwas sehr jughaft, letztere zu wenig individuell. Die künstlerischen Fähigkeiten der Pianistin Dorothea Ruzitska und des Klarinetisten Ernst Höfer haben wir schon bei früheren Gelegenheiten gewürdigt. Die das Konzert erfolgreich bestreitenden Geherinnen und Geheren waren aus den Ausbildungsloosen der Professoren Josef Sanger, Eugen Kalix und Irma Tuschau (Klavier), Hans Koch (Violine), Konrad Wallerstejn (Gesang) und W. Jiriska (Klarinette). Der Konzertabend war sehr gut besucht, was unserer Deutschen Musikademie im künstlerischen und geschäftlichen Sinne sehr zu gönnen ist.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (18-1), 7 Uhr: „Victoria und ihr Husar“. Freitag (19-2), 7 Uhr: „Die Räuber“. Samstag (20-3), 7 1/2 Uhr: „Graf von Zuyemburg“. Sonntag (21-4), 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: R. S. und Arbeiter-Vorstellung: „Victoria und ihr Husar“. 7 Uhr: Premiere: „Simone Boccanegra“. Montag (22-1), 7 1/2 Uhr: „Der Unwiderstehliche“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Lügner und Konne“. Freitag, 7 1/2 Uhr (Kulturverbandsstunde): „Reine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Der Unwiderstehliche“. Sonntag, 3 Uhr: „Die Wunderbar“. 7 1/2 Uhr: „Die Wunderbar“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Reine Schwester und ich“.

„Der Kampf mit dem Zschmann.“ E. N. In meinem gestrigen Artikel über Begabtenauslese durch Vivisektion ist zu lesen:

„Der praktische Arzt — und, da der allg. prakt. Arzt im Aussterben sein soll, unrettbar auch der Spezialist — hat ja, wenn er in Praxis tritt, ohnehin vergessen ...“

Hier könnte, wie mir bedeutet wird, auch die Lesart entstehen, daß „unrettbar auch der Spezialist im Aussterben sein kann“. Der Irrtum im Tonfall der Einschaltung kann leicht diese Deutung herbeiföhren. Ich stelle also fest, daß es eindeutig heißen muß:

„Der praktische Arzt und unrettbar — da der allg. prakt. Arzt im Aussterben sein soll — auch der Spezialist, hat ja ...“

An Sinn und Tendenz der Polemik ändert sich damit nichts; wir wollen aber, wenn wir die Kertze schon hat anlassen, doch nicht in den Verdacht kommen, sie alleseamt gleich aufs Aussterbe-Etat gesetzt zu haben.

Aus der Partei.

Bezirksarbeitertagung in Zwug.

Unsere Partei macht im Wahlkreis Pilsen-Budweis gegenwärtig die besten Erföhhrungen mit der Veranstaltung von sogenannten Bezirksarbeiter-tagungen. Diese werden analog den üblichen Bezirkskonferenzen einberufen, doch ist deren Forum ein weitans größeres, da sie sich unter Beteiligung aller sozialdemokratischer Organisationen des betreffenden Gebietes vollziehen. Die Bezirksarbeiter-tagungen gestalten denn auch, da sie immer ganztägig veranstaltet werden, eine eingehende Behandlung aller Fragen der Politik und Wirtschaft sowie der organisatorischen Angelegenheiten.

Eine besonders gut gelungene Bezirksarbeiter-tagung fand am vergangenen Sonntag für das Gebiet Staab-Dobruza in Zwug statt. Gegen 200 sozialdemokratische Vertrauensleute hatten sich zu ernter, gründlicher Beratung eingefunden. Das Referat über die organisatorischen Fragen erstattete Genosse Gebietssekretär Lid; über die wirtschaftliche Lage und die politische Situation der Arbeiterklasse referierte Abgeordneter Genosse Jaskch. Die Tagung schloß nach durchaus sachlicher Beratung nachstehende Resolution:

„Die Konferenz billigt die Politik der Partei und spricht dem Fürsorgeminister Dr. Cech für seine im Dienste des Proletariats geleistete Arbeit Dank und Vertrauen aus.“

Die Konferenz verlangt aber auch von der Regierung, daß in den kommenden schweren Wintermonaten alle Kräfte der öffentlichen Verwaltung auf die Linderung der Arbeitslosigkeit, auf die Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten und auf die Förderung des Preisabbaues konzentriert werden.

Gleichzeitig spricht die Konferenz die Ueberzeugung aus, daß zur Wirtschaftskrise die umfassende Organisierung der Kleinbäuerlichen Selbsthilfe und ein weiterer Ausbau der Konsumgenossenschaften notwendig sind. Alle beschäftigten Arbeiter gehören in die Reihen der freien Gewerkschaften, alle Kleinbauern und Häusler gehören in die freie Kleinbauernbewegung, alle Konsumanten in Stadt und Land gehören in die Konsumvereine!

In dieser schweren Zeit ist der Ausbau der Partei und ihrer Presse, Förderung der Kulturorganisationen, namentlich der Jugend- und Turnbewegung, Veranlichung der Frauen und der Jugend zu den Idealen des Sozialismus höchste Pflicht der sozialdemokratischen Vertrauensmänner und Massenkreise.

Der herrliche Wahlsieg der österreichischen Sozialdemokratie ist ein Beweis, daß eine geschlossene Arbeiterbewegung unüberwindlich ist. Er lehrt, daß das Proletariat nur durch eigene Pflichterfüllung und Uneinigkeit geschlagen werden kann.

So ruft die Bezirksarbeiter-tagung in Zwug den arbeitenden Menschen des Gebietes Staab-Dobruza zu, sich geschlossen um das Banner der Sozialdemokratie zu scharen, allen feindlichen Anführern Trost zu bieten und mit Leib und Seele für die Befreiung der Arbeiterklasse einzutreten. Es lebe die internationale Einheit des Proletariats!

Sozialdemokratische Studentengruppe. Freitag, 21. November, spricht Genosse Harry Freund (A. E. D.) über „Die Lage der Arbeiterklasse in Rußland.“ Ort: Hinterhaus des Café Continental, Graben 17, 2. Stod. Zeit: 20 Uhr. Partei- und Jugendgenossen herzlich eingeladen! — Montag, 24. November, Fortsetzung des sozialistischen Seminars. Seminarleiter: Genosse Morton. Ort und Zeit: Graben 17, 2. Stod. (Hintergebäude), 20 Uhr.

Sport • Spiel • Körperpflege

Der erste Beroandschulungsturs des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes.

weicher am 1. und 2. November 1930 in Judmantel bei Lejch-Schönan statt fand, wurde von 22 Delegierten der Kreise und Bezirke besucht. Der 1. und 2. Kreis war nicht vertreten.

Schadgenosse Jirj Boog Vopitz, welcher an diesem Kurse als Lehrer und Vortragender wirkte, spielte auf 24 Brettern simultan. Es beteiligten sich alle Delegierten und Genossen aus Teplich, Turn, Wperschon, Judmantel-Tschou und Dostomik. Trotzdem wir unsere häßliche Spielweise aufboten, gewann Gen. Boog 22, remisierte 7 und verlor nur 5 Partien. Spieldauer 13 Stunden.

Pünktlich, wie festgesetzt, fanden sich am nächsten Tage alle Kursteilnehmer in Judmantel im Gemeindefestungslokal ein. In Vertretung des Bundes-Schachausstufes eröffnete Gen. Fay den Kurs und begrüßte alle Erschienenen.

Nun begann Gen. Boog mit seinen trefflichen Vorträgen, welche mit größter Ruhe und Aufmerksamkeit verfolgt wurden. Er behandelte an diesem Tage: 1. Die Abhaltung von Anfängerkursen; 2. Eröffnungsreden; die italienische Partie, die spanische Partie, das angenommene Damengambit und das abgelehnte Tamengambit in vielen Varianten.

Der Abschluß des 1. Kurstages war die 1. Bundes-Schachkonferenz, welche um 7 Uhr abends im Gosthaus „Sooper Bürgerbräu“ in Judmantel abgehalten wurde.

Das Wichtigste aus dieser Konferenz: Gen. Fr. Boog spricht einleitend über die Bedeutung, Zweck und Ziel der Schachbewegung innerhalb der Arbeiterkass. Er schildert die Beziehungen zwischen der bürgerlichen und unserer Schachbewegung. Während der bürgerliche Sport im allgemeinen

die breiten Massen vom Massenkampf abzulenken versucht, muß unter Sport dazu dienen, das geistige Fundament für den Massenkampf zu bilden. Die Schachbewegung erfüllt eine Kulturaufgabe, indem sie die Arbeiter zum logischen Denken erzieht und damit einen fruchtbareren Boden für das Wachstum der Idee des Sozialismus vorbereitet.

Gen. Fay, Judmantel, als technischer Leiter, berichtet, daß die Schachpartie seit ihrem Bestehen (Januar 1929) einen erfreulichen Aufstieg genommen hat, an dem besonders der 3. und 6. Kreis beteiligt sind. Die Schachpartie zählt heute schon 13 Sektionen mit über 600 Mitgliedern. Im Jahre 1929-1930 wurden bereits Ausschreibungstämpfe um die Bezirks-, Kreis- und Bundesmeisterschaft im Schach-Mannschaftskampf abgewickelt, welche sich durchwegs einer starken Teilnahme erfreuten.

Arbeitsplan 1931. 1. Durchführung der Bezirks-, Kreis- und Bundesmeisterschaft im Einzel- und Schach-Mannschaftskampf; 2. Verbesserung, organisatorische Erfassung aller noch abseitsstehenden Schachfreunde und Schachinteressenten.

Der Bundesausstuf brachte einen Antrag zur Einführung einer Jahrespartienmarke von 5 K mit berechtigter Begründung ein. Nach längerer Debatte wurde derselbe gegen eine Stimme angenommen. Einhebung derselben ab 1. Januar 1931.

Nun folgte eine reichhaltige Debatte über verschiedene wichtige technische sowie organisatorische Angelegenheiten, welche zum Aufstiege unserer Partei von großer Bedeutung sind.

Nachdem durch den großen Aufstieg die zu erledigende Arbeit von einem Genossen nicht mehr bestritten werden kann, wurden folgende Genossen gewählt:

Den administrativen Teil führt von nun an der Vorsitzende Gen. Dudaček Wenzel, Bezirks-Krankensicherungsanstalt, Teplich. Dem technischen Leiter Gen. Voj Alois, Druck- und Verlaganstalt, Teplich, wurden für den Parteiateil Gen. Schupfa Josef, Bezirkskrankenkassa, Komotau, und für den Parteiateil Gen. Duna Josef, Dostomik bei Zug, Obere Kolonie Nr. 40, zugewiesen. Alle Schachgenossen werden ermahnt, ihre Einwendungen an vorstehende Adressen zu richten.

Im Schlußwort dankt Gen. Dudaček den Konferenzteilnehmern für die vielen guten Anregungen und ermahnt alle Funktionäre, in ihren Wirkungsfreien im Sinne der heutigen Konferenz zu arbeiten und damit an der so schönen Entwicklung unserer jungen Partei Anteil zu nehmen. Er schließt nach viereinhalbstündiger Dauer die äußerst anregende und auf hohem Niveau stehende erste Bundes-Schachkonferenz.

Vorträge.

Tierischvorträge. Das Institut für Schulwesen und Volkshilfe, hat dem Deutschen Tierischverein Prag XII, Hochstraße, die Bewilligung erteilt, durch sein Mitglied, E. Dr. E. Schwarz, an den deutschen Volks- und Bürgerbücherei Prag 3 Vorträge mit Lichtbildern abzuhalten. Die Vorträge finden bereits statt.

Der Film.

Am Donnerstag und Freitag nach Prag, Regisseur Karel Anson beginnt am Donnerstag im Prager R. K. Keller mit den Aufnahmen zu seinem neuen Ton- und Sprechfilm „Die Affäre des Doerfler Redl“, dessen Drehbuch nach dem gleichnamigen Bühnenstück von E. A. Young der französische Schriftsteller Verno Signy geschrieben hat und der sowohl eine deutsche als auch eine tschechische Fassung aufweisen wird. Die Titelrolle wurde dem Berliner Heinrich-Schauspieler Theodor Loos übertragen, für die Rolle der russischen Geheimagentin die deutsche Filmschauspielerin El Dagover gewonnen. In den übrigen tragenden Rollen sind noch die Herren Hans Götz und Friedrich Bötz (in dem Deutschen Theater in Prag beschäftigt. In der Kamera helfen Eduard Pösch und W. Bich, die Regieassistenz schreibt Willy Engel-Berger, die Bauten errichtet der Wiener Architekt Berger.

Der „Feldmarschall“ in Berlin. Die Ausfüh-rung des Biesta-Burian-Filmes „Der f. u. l. Feldmarschall“ in Berlin, wurde endgültig für Anfang Dezember festgelegt. Der Titel des Filmes lautet in Deutschland — laut Jesenitschew — „Der falsche Feldmarschall“, dagegen ist das Bildwerk in Deutschland jugendfrei, während es bei uns für Jugendliche nicht zugänglich ist.

Literatur.

Heinrich Ritterhofen: Arbeitslosigkeit und Kapitalbildung. Bruno-Berlag von Gustav Fischer 1930. Der Verfasser glaubt, daß die überaus große Arbeitslosigkeit von 1930 darin ihre Ursache habe, „daß die seit 1914 rückständigen Nationalisierungen von 1925 an in wenigen Jahren nachgeholt wurden.“ Um diese Arbeitslosigkeit zu beseitigen, sollen die Banken den Unternehmern Kapital vorstrecken, damit diese mit den Arbeitslosen Banken aufföhren. Dazu wäre allerdings die Senkung des Zinsniveaus erforderlich. Der Verfasser geht soweit, zu behaupten, daß man damit die Arbeitslosigkeit beseitigen könne. — Dagegen seien (im Rahmen eines kurzen Buchbesprechung) zwei Einwände erhoben. 1. Die Krise läßt sich im Kapitalismus wohl lindern, aber nicht beseitigen. 2. Der Unternehmer investiert nur mit Aussicht auf hohen Gewinn. Der Verfasser geht also an den Befehlen der kapitalistischen Marktwirtschaft einfach vorbei.

Herausgeber: Siegmund Laub
Chefredakteur: Wilhelm Reichner
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauch
Druck: „Kolo“ A. G. 10. Jantura und Buchdruck Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Dvörik Prag.
Die Jahresausgabenliste wurde am 20. 11. 1930 in der Gruppe
verlesen mit Verlag Nr. 15.500/VII/1930 bez. pag.

Werte Genossen!

Wir werden, wie im Vorjahre, wieder die

Neujahrs Enthebungen

in unserem Blatte veröffentlichten, wodurch den Genossen die mit den Neujahrsgratulationen verbundenen erheblichen Unkosten erspart bleiben. Die von Jahr zu Jahr steigende Anzahl der Enthebungen zeigt daß diese Einrichtung einem lange gehegten Bedürfnis entspricht.

Die Enthebungen werden, nach Orten geordnet, erscheinen und lediglich Namen und Beruf enthalten. Eine Enthebung wird mit K 5.— berechnet.

Werte Genossen!

Wir ersuchen Sie, die hierstehende Enthebungsbestellung fröhl. auszufüllen und umgehend an uns einzusenden. Die Bestellungen müssen bis spätestens 10. Dezember bei uns einlangen.

Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir Sie noch, den entfallenden Betrag mit der Abonnementgebühr pro Dezember einzusenden, da wir nur die bezahlten Enthebungen einschalten können.

Wir rechnen zuverlässlich damit, daß Sie von unserem Angebote Gebrauch machen werden und zeichnen mit Parteistruß

Verwaltung des „Sozialdemokrat“
Prag II., Nekazanka 18.

Hier abtrennen!

Hier abtrennen!

Neujahrs-Enthebung für „Sozialdemokrat“.

Ich bestelle hiermit unter dem Namen.....

Ort:
eine Neujahrsenthebung zum Betrage von K 5.— und sende Ihnen diesen Betrag gleichzeitig mit der Abonnementgebühr pro..... ein.

Unterschrift:

Beruf